

Wiesbadener Tagblatt.

51. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugspreis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 M. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Petitzeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg.,
Reklamen die Petitzeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für auswärtig 1 M.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächst-
erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 463.

Verlags-Preisnehmer No. 2953.

Sonntag, den 4. Oktober.

Redaktions-Preisnehmer No. 52.

1903.

Morgen-Ausgabe.

Sozialpolitische Umschau.

— Anfang Oktober. —

Kaiser Wilhelm hat bei der Enthüllung eines Denkmals seines Großvaters in Danzig den deutschen Arbeitern ein Vertrauensvotum erteilt. Wenn man sich der scharfen Worte erinnert, die der Monarch wiederholt gegen die politisch radikalen Arbeiter richtete, so verdienen die Danziger Auslassungen um so mehr Beachtung, namentlich wenn man berücksichtigt, daß sie in die Zeit nach einem beispiellosen Wahlsiege des politischen Radikalismus in Deutschland fallen. Der Kaiser wies mit Recht darauf hin, daß mit der Einigung des Reiches auch die Steigerung der Lebenshaltung breiter Arbeiterschichten zusammenfalle. Er führte aus, nur in einem festgefühten starken Staatswesen werde die deutsche Arbeiterschaft einen geregelten Lebensunterhalt und Vertrauen für die Zukunft finden können. Daher habe auch der Arbeiter ein Interesse an der unerminderten Stärke des Reiches. Der Kaiser wies auf die Siege hin, die der Deutsche auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens errungen habe und betonte, das sei nur möglich gewesen durch die große Erfahrung und den hohen Stand der Bildung der deutschen Arbeiterschaft. Er knüpfte daran die Hoffnung, daß in allen Arbeitern das Bewußtsein lebendig geblieben, daß sie zuerst Deutsche seien. Solange man diese Empfindung habe, werde das Vaterland sich weiter entwickeln zum Segen und zur Freude auch der Arbeiter. Wir müssen glauben, daß uns diese kaiserlichen Worte besser gefallen haben als jene von der „vaterlandslosen Rote“. Wer den deutschen Arbeiter kennt, der weiß, daß er trotz seines Radikalismus, der ihm vielfach aufgepfropft ist durch die Fehler der bestehenden Massen, nicht antinational ist. Die Worte des Kaisers werden auch in Arbeiterkreisen wohlwiegend berührt haben. Sie waren keine Kriegserklärung, wie so manche frühere Rede, sondern ein Beitrag zur Verständigung. Wir sind uns der breiten Kluft, die sich zwischen einem Hohenzollern und radikalen Arbeitern aufbaut, durchaus bewußt, aber wir glauben, daß die politische Verbitterung der breiten Masse nicht günstiger beeinflusst werden kann, als wenn man die unersiegbaren Verdienste der Arbeiter um die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands ehrlich anerkennt, wenn man ihnen, die doch auch Gut und Blut geben müssen, die Vaterlands-

liebe nicht abspricht, sondern das Vertrauen zu ihnen hat, daß sie gute Deutsche sein werden.

Man vergesse doch nicht, daß es sich nicht darum handelt, gegen die Arbeiter, unsere Volksgenossen, auf deren Loyalität und Kernhaftigkeit zum guten Teil die deutsche Zukunft beruht, zu kämpfen, sondern uns mit ihnen zu verständigen. Es muß ein Boden gefunden werden, auf dem dieses geschehen kann. Das ist aber ganz unmöglich, wenn von beiden Seiten nur das Trennende, nicht aber das Gemeinsame betont wird. Es ist vor allem notwendig, daß man ehrlich das Vorhandensein gemeinsamer Interessen anerkennt und daß man auch im Gegner die guten Seiten sieht. Wir wissen genau, wie schroff gerade nach dieser Richtung die politisch radikalen Arbeiter gegen die bürgerlichen Massen verfahren. Das ist sicher zu bedauern; aber ist es denn so unverständlich? Selbst unsere gebildete Gesellschaft hat heute noch für die Arbeiterfrage ein ungemein geringes Verständnis; der bürgerliche Mittelstand steckt voll von Vorurteilen und schiefen Meinungen. Ist die Stellung der meisten bürgerlichen Kreise zu den Lohnbewegungen der Arbeiter nicht ungemein kennzeichnend für das soziale Gerechtigkeitsgefühl dieser Kreise? Die Lebenshaltung ist fast mit jedem Jahre teurer geworden. Wenn Beamte, auch Lehrer, Pfarrer um die Erhöhung ihrer Bezüge einkommen, findet man das ganz billig, wenn die Fabrikanten die Preise ihrer Waren steigern, so ist das gerechtfertigt, selbst gegen die Erhöhung der Zivillisten hat man in Anbetracht der veränderten Verhältnisse in den bürgerlichen Klassen wenig einzuwenden. Man beachte man aber die mitleidigen Äußerungen, die sofort und vielfach laut werden, sobald auch die Arbeiter mehr Lohn verlangen und vielleicht zu der einzigen gefürchteten Klasse, die sie heissen, greifen und in den Streik eintreten. Mit einer gewissen Beschämung kann man da immer wieder die Erfahrung machen, daß bei derartigen Gelegenheiten gerade in der guten Gesellschaft für den Arbeiter nicht mit dem gleichen sozialen Maße gemessen wird, wie für den Beamten, den Lehrer, den Pfarrer. Ein Arbeiter braucht nicht „begehrlich“, sondern nur ein guter Familienvater zu sein, um seine Arbeitskraft so teuer als möglich zu verkaufen. Tuen wir denn das nicht alle, die wir arbeiten müssen; sei es als Künstler, als Schriftsteller oder als Beamte? Ein Arbeiter, der nicht auf dem tiefsten Grunde der Proletariatsregimenten haften will, der seine Kinder zu nützlichen und kräftigen Gliedern des Staates erziehen will, der hat selbst die Pflicht, aus seiner Arbeitskraft soviel als möglich herauszuschlagen, er hat auch die Pflicht, sich gegen

Arbeitszeiten und Arbeiterschwerungen zu wehren, die seinen Körper zugrunde richten. Der Staat selbst besitzt ein großes Interesse daran, daß der Arbeiter nicht zum willenlosen Werkzeug anderer Klassen wird, denn nicht mit degenerierten, sondern nur mit kräftigen, intelligenten und wehrhaften Arbeitern läßt sich das deutsche Staatsideal erfüllen, ist die gesunde Entwidlung Deutschlands, die nationale Zukunft des Reiches verbürgt.

Unter diesen Gesichtspunkten soll man vor allem auch die Lohnbewegungen der Arbeiter, ihre Kämpfe gegen übermäßig lange Arbeitszeiten und ungesunde Arbeitsbedingungen betrachten. Wollen wir unsere hohe Stellung unter den Völkern in aller Zukunft behaupten, so müssen auch die deutschen Arbeiter kein schlechtes, sondern ein kräftiges Geschlecht sein. Diesen Erwägungen begegnet man leider in den Lohnkämpfen der Gegenwart nur ausnahmsweise. Es würde sonst vielleicht nicht zu so heftigen Zusammenstößen zwischen Unternehmern und Arbeitern kommen, wie in Crimmitschau, wo noch immer etwa 7000 Arbeiter und Arbeiterinnen durch die Fabrikanten von der Arbeit ausgeschlossen sind, weil sie die Verkürzung der Arbeitszeit auf 10 Stunden und eine geringe Lohnerhöhung verlangten. Wir geben gerne zu, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit und selbst eine mäßige Steigerung der Löhne gewisse Schwierigkeiten hat. Jeder soziale Fortschritt bringt solche zunächst, soweit er sich auf dem Arbeitsvertrag bezieht, für die Unternehmer mit sich. Aber soll deshalb unsere soziale Entwidlung stille stehen? Unsere gesamte Arbeiterbewegung wurde von Klagen der Unternehmer begleitet. Einzelne Bestimmungen wurden in der leidenschaftlichsten Weise bekämpft; man prophezeite den völligen Zusammenbruch gewisser Industrien und nichts ist eingetroffen. Unsere industrielle Entwidlung hat alle diese Klagen glänzend ins Unrecht gesetzt, die Verkürzung der Arbeitszeit, das Verbot der Kinderarbeit in Fabriken haben unser Wirtschaftsleben nicht geschädigt, sondern gehoben, denn sie haben die Konsumtionskraft gestärkt. Und gerade in den Industrien mit ausgedehntem Arbeiterstand hat sich die Leistungsfähigkeit im letzten Jahrzehnt außerordentlich gesteigert, sie sind es, die seitdem die deutsche Arbeit, nach dem kaiserlichen Wort, auch im Auslande zu hohem Ansehen brachten, sie sind es, die „auf friedlichem Gebiet Siege über Siege errangen“. Die Lage der Crimmitschauer Arbeiter ist keine glänzende. Die Löhne sind niedrig, die Arbeitszeit lang, die Lebenshaltung notgedrungen eine dürftige. Es ist ganz erklärlich, wenn diese fleißigen und nach ihrer ganzen Lebensführung nüchternen Arbeiter den Wunsch haben, ihre Verhältnisse zu verbessern. Sie haben

Fenilleton.

Die Berliner Wagnerfeste.

I.

Berlin, 3. Oktober.

Nun hat Berlin sein Wagner-Denkmal, das erste, das dem Meister als sichtbares Zeichen begeisterter Verehrung und freudiger Dankbarkeit errichtet wurde. Die Feierlichkeiten nahmen bereits am Mittwoch ihren Anfang. Im Reichstagsgebäude war Empfangs- und Begrüßungsabend. Es wurde natürlich auch musiziert, und zwar recht stilllos. Dieser erste, nicht offizielle Abend machte trotz der prunkenden Umgebung einen frohlichen Eindruck. Freundlicher und festlicher war das Bild, das sich Donnerstagmittag im Tiergarten bei der Enthüllungsfestlichkeit selbst entrollte. Das geringe Geschick des Komitees in künstlerischen Angelegenheiten zeigte sich freilich auch hier wieder. Die aufgetragenen farbenreichen der Militärkapellen (!) und Sänger waren in zwei räumlich getrennten Gruppen geteilt. Hierdurch wurde das einheitliche Zusammenwirken beim Wagnerischen Kaisermarkt usw. sehr erschwert. Überhaupt ließ die Wiedergabe des musikalischen Teiles in künstlerischer Hinsicht so ziemlich alle Wünsche unbefriedigt. Es sei allerdings zugegeben, daß es bei einer Feier im Freien schwer hält, äußerlich wirkungsvolle Ausführungen ohne Wasseranstrich zu erzielen. Jedoch im Sinne Wagners waren diese vereinigten zehn Militärkapellen (oder waren es noch mehr?), denen gegenüber der Berliner Sängerbund unter Professor Felix Schmidt einen vergeblichen Kampf kämpfte, sicherlich nicht. Nach dem „Chöre Eure deutschen Meister“ aus den „Meisterfingern“ nahm der Präsident des Festkomitees, der vielgeschmähte Kommerzienrat L. Reichner, das Wort zu einer verhältnismäßig knapp gehaltenen Ansprache. Er sagte ungefähr, es sei die Pflicht des deutschen Volkes, den deutschen aller Meister in Dankbarkeit zu ehren. Aus diesen Gefühlen des Volkes heraus sei auch das Denkmal entstanden (!). Da der Kaiser selbst nicht anwesend war, übergab Herr Reichner das Denkmal dem kaiserlichen Vertreter Prinz Eitel Friedrich, der in Begleitung des Ehrenpräsidenten des Denkmalkomitees, Prinzen Friedrich Heinrich von Preußen, zur Feier erschienen war. Unter den Klängen der Nationalhymne fiel alsbald die bergende Hülle und

der große Wappenstein strahlte in blendender Weiße von dem hohen Postament aus griechischem Marmor herab. Nach dem ursprünglichen Entwurf Gustav Eberleins sah das Werk wesentlich anders aus. Es wird sehr zu prüfen sein, ob die von hoher Stelle aus gewünschten und auch durchgeführten Veränderungen wirklich eine Verbesserung bedeuten. Fachleute verneinen diese Frage sehr entschieden. So, wie sich die Eberleinsche Schöpfung in ihrer endgültigen Gestalt präsentiert, ist sie gerade kein hervorragendes Meisterstück plastischer Kunst, doch weniger anspruchsvolle Arbeiter wird sie vielleicht dank der äußerlich ganz wirkungsvollen Anlage vollumfänglich befriedigen. Die Gestalt Wagners trägt das Ganze. Der Meister ist in sitzender Stellung, den Kopf etwas erhoben, dargestellt. Die Gesichtszüge spiegeln den Ausdruck geistiger geistiger Anspannung wider. Der große Tonbildner im Augenblick künstlerischer Konzeption; so hat Eberlein ihn sich gedacht. Um das Postament herum gruppieren sich charakteristische Gestalten aus Wagners Dramen. Vorn hinholt, in leiser fast konventioneller Pose, Wolfram von Eschenbach dem Dichter und Sängers Wagner. Diese im „Tannhäuser“ durchaus nebenbühnlich behandelte Figur ist erst späterhin zugefügt worden. Hans Sachs als huldigender Genius wäre vielleicht besser am Platz gewesen. Rechts davon ist Tannhäuser im Pilgergewand, mit dem grünen Stab in der Hand, in bühnen Stellung verflochten. Tannhäuser als Pilger! Eine merkwürdige Auffassung, wenigstens in Bezug auf das Denkmal. Die Rückseite des Postaments zeigt die drei Rheindämonen in schwermütlichen Reigen vereint. Zu ihnen gesellt sich der glückliche Alberich, der das kostbare Rheingold den nordischen Rheindämonen zu entreißen sucht. Die letzte Gruppe stellt den herbenden Tristan in den Armen Isolde dar. Diese Gruppe ist übrigens in den meisten Berichten fälschlicherweise als „Siegfried und Brünnhilde“ bezeichnet worden. Das Ganze macht jedenfalls auf den ersten Blick einen würdigen Eindruck.

Auch ohne oberbehördliche Genehmigung und Beteiligung von Seiten Wagners wäre nun das erste Wagner-Denkmal, an dessen Geschichte sich die traurigsten Erinnerungen knüpfen, unwiderruflich da. Wir wollen hier nicht von neuem untersuchen, wie groß die Schuld ist, die Herr L. Reichner durch sein präventives und unverständiges Verhalten auf sich geladen hat. Tatsache ist, daß heute jeder objektiv urteilende Mensch die Meinung vertritt, es sei von Seiten des Hauses Wagners und der

eingeschworenen Wagnerianer in hohem Grade unrecht, die Enthüllungsfest völlig zu ignorieren. Die Person des Herrn Reichner und seiner Leute mußte völlig in den Hintergrund treten, da, wo es sich doch in erster Linie um den Namen Wagner handelte. Siegfried Wagners, des Sohnes Pflicht wäre es auf alle Fälle gewesen, zur Denkmal-Enthüllung zu erscheinen. Und trüge das Komitee allein die ganze Schuld an allem, die Wagnerianer hätten trotzdem zur Stelle sein müssen. Daß sie es nicht getan haben, ist eine Schmach, über die das Ausland mit Recht verächtlich den Kopf schütteln wird. Man hat sich eben auf jener Seite so in die eingestrichelten Prinzipien hineingerannt, daß man das Wesentliche der Feier ganz aus den Augen verlor und sich immer nur wieder um das „wie“ herumstritt.

Die Feierlichkeiten nahmen am selben Abend ihren Fortgang. Es galt jetzt auf dem großen Festbanett, an dem trotz des hohen Preises von 30 M. pro Person über 1000 Personen teilnahmen, die offiziellen Reden auszusprechen. An erster Stelle sprach Prinz Friedrich Heinrich von Preußen den Dank des Kaisers aus. Kommerzienrat Reichner erwiderte mit einem Toast auf den prinzipiellen Ehrenpräsidenten. Beide Reden betonten das endliche glückliche (?) Gelingen der schwierigen Aufgabe, an der man seit fünf Jahren gearbeitet habe. Diesen Ansprachen folgte eine etwas längere Rede des Kultusministers Studt, die in der offiziellen Begrüßung der ausländischen Gäste gipfelte. Letztere ließen nun der Reihe nach ihre Vertreter aufmarschieren. Besonders die Rede des französischen Delegierten, Mr. Chérami, einer der ältesten Pariser Wagner-Enthusiasten, der schon zurzeit der berühmten ersten Pariser Tannhäuser-Aufführung für Wagner eintrat, löste laute Begeisterung aus. Im Namen der Vereinigten Staaten sprach der Dozent für Musikwissenschaft an der Bostoner Harvard-Universität, John A. Paine. Es wurde dann noch sehr viel geredet, viel zuviel. Schließlich war die Stimmung eine recht gehobene. Die Reichner-Partei vergaß alle Unbill und Beschwerden und feierte ihren standhaften Führer mehr lärmend als geschmackvoll. Die Gäste werden übrigens keinen zu schlechten Eindruck von diesem Bankett mit nach Hause genommen haben, denn die gastronomischen Genüsse waren exquisites Art. Und das ist für viele ausschlaggebend, besonders wenn dafür bare 30 Reichsmark geopfert wurden. Am Freitag beginnen nun die eigentlichen künstlerischen Veranstaltungen. Darüber wird der zweite Bericht Auskunft geben. P. S.

eine glückliche Einigung mit den Unternehmern versucht, sind jedoch abgewiesen und werden also, wie schon seit Wochen, weiter kämpfen müssen. Sie haben dabei die Sympathie auch der sozial empfindenden bürgerlichen Kreise auf ihrer Seite. Ein Kampf gegen den Behauptungsstand ist auf die Dauer in der Großindustrie nutzlos. Er wird überall zur Einführung gelangen und der Industrie selbst Vorteil bringen. Es würde eine anzuerkennende soziale Tat sein und von kluger Voraussicht zeugen, wenn die Gruppenscheiterer Unternehmer ihre Kraft und Einsicht gemeinsam mit den Arbeitern daran setzen wollten, schon heute eine aus gesundheitlichen und anderen Gründen durchaus wünschenswerte Verkürzung der Arbeitszeit einzuführen, die in zahlreichen anderen Industriezweigen längst besteht. Auch über die verlangte Lohnerhöhung müßte, so glauben wir, eine Einigung zu erzielen sein. Die Arbeiter sind, wenn wir nicht irren, auf 6 Prozent heruntergegangen. Sind diese Forderungen wirklich derart unerhört, daß die Unternehmer selbst die Vermittelung des Einigungsamtes glauben ablehnen zu müssen?

Nur bei einer ruhigen Betrachtungsweise der bestehenden sozialen Gegensätze wird man die Parteien einander näher bringen. Man soll daher jede Gelegenheit willkommen heißen, bei der es möglich ist, die Arbeiter selbst in Gemeinschaft mit Behörden und bürgerlichen Kreisen auf sozialem Gebiet zu erproblicher Tätigkeit heranzuziehen. Derartige Gelegenheiten ergreift man glücklicherweise seit einiger Zeit immer mehr; neuerdings hat man wieder in Württemberg drei Arbeiter und eine Arbeiterin als Gehilfen der Fabrikinspektion herangezogen.

Sächsischer Grubenbesitzer haben einige Ärzte nach dem Ruhrbezirk zum Studium der Ruhrkrankheit entsandt, deren Verschleppung man auch nach Sachsen befürchtet, wo die sanitären Verhältnisse in manchen Gruben sehr viel zu wünschen lassen. Die französische Regierung hat die Absicht, eine Kommission zum Studium der Tuberkulose-Einrichtungen nach Deutschland zu entsenden. Das Reichsamt des Innern hat erklärt, daß die verblüdeten Regierungen gegen eine obligatorische Alters- und Invalidenversicherung für Handwerker nichts einzusetzen haben, wenn diese selbst eine solche wünschen. Die preussische Regierung hat zur Gewerbeordnung eine Novelle ausgearbeitet, die sich im Sinne der bekannten Anträge des Grafen Douglas gegen den Alkoholismus richtet, den sie namentlich durch Verschärfung der sich auf das Schankstättenswesen beziehenden gesetzlichen Bestimmungen bekämpfen will. Das in Basel versammelte Komitee der internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz verlangte, daß in den verschiedenen Staaten Erhebungen über die gewerbliche Beschäftigung der Frauen angestellt werden, die bekanntlich in Deutschland, abgesehen von bestimmten Ausnahmen, in den Fabriken bereits verboten ist.

Deutsches Reich.

Erhebungen über den Mädchenhandel.

Anlässlich der Ende Oktober in Berlin stattfindenden deutschen Nationalkonferenz zur Bekämpfung des Mädchenhandels ist eine Übersicht von Interesse, aus der hervorgeht, wieviel deutsche Mädchen an das Ausland verführt wurden. Der Reichskanzler Graf Bülow hatte, einem Wunsch des deutschen Nationalkomitees zur Bekämpfung des Mädchenhandels Folge gebend, die deutschen Generalkonsulate im Auslande ersucht, Erhebungen über die Zahl der in öffentlichen Häusern befindlichen deutschen Mädchen festzustellen und hierüber Berichte an

das Bureau des Komitees einzusenden. Die bisher eingegangenen Nachrichten beweisen, daß wenigstens in Europa die Verhältnisse für Deutschland außerordentlich günstig liegen. So befinden sich zur Zeit in Antwerpen nur zwei deutsche Mädchen in öffentlichen Häusern, wiewohl in früheren Jahren eine größere Anzahl dort gewirkt haben soll. In Serbien befindet sich gegenwärtig überhaupt keine Deutsche. Die Häuser in Mailand beherbergen zu vier Fünfteln Italienerinnen und ein Fünftel Ausländerinnen. Wiens Deutsche unter den Letzteren in Betracht kommen, konnte nicht festgestellt werden. Die Meldung aus Paris besagt, daß sich dort nur wenige reichsdeutsche Mädchen befinden, abgesehen von Esch-Löhringerinnen, von denen auch eine geringere Anzahl in Häusern vertreten ist. Maßgebend für Paris sind die ungünstigen Erwerbsverhältnisse, ein Zuschleppen von Mädchen dürfte dort kaum stattfinden, vielmehr würden die Französinen durch Mädchenhändler verschleppt und zum Teil über Deutschland transportiert. Die Zahl der in den Häusern Moskau internierten deutschen Mädchen beträgt nur sechs, dagegen befinden sich zahlreiche Deutsche unter denen, die einem Erwerbe auf der Straße nachgehen. Die unglücklichen Mädchen, die Engagements in Theatern, Varietés usw. beim Chor annehmen, sind infolge des geringen Gehaltes darauf angewiesen, sich unsittlichem Lebenswandel zu ergeben. In Konstantinopel sollen sich auch nur drei Mädchen befinden. Die Antwort aus New York besagt, daß Mädchen nur in geringer Zahl in öffentlichen Häusern vertreten sind. Geradezu erschreckend scheinen aber die Verhältnisse in Zentralamerika zu sein. Das Konsulat aus Baltimore meldet, daß unter den 107 in öffentlichen Häusern sich befindenden Mädchen sich nicht weniger als 34 Deutsche befinden. Bismarck „Ware“ aus Deutschland und Österreich nach Argentinien geschleppt wird, darüber ist schon viel gemeldet worden, doch scheinen die Verhältnisse dort noch viel entsetzlicher zu sein, als es bisher angenommen wurde. Der Direktor einer argentinischen An siedelungskommission, die, wie aus vorgelegten amtlichen Papieren ersichtlich ist, nicht mit den verächtlichen brasilianischen und mexikanischen An siedelungskommissionen zu vergleichen ist, weiste kürzlich in Berlin und benutzte diese Gelegenheit, um die Aufmerksamkeit des deutschen Nationalkomitees auf Argentinien zu lenken. Nicht nur, daß ganze „Transporth“ aus Deutschland nach Argentinien geschleppt werden, es werden drüben auch förmliche Jagden auf Töchter dort anfassiger Deutschen veranstaltet. Aus einer von Deutschen bewohnten Kolonie der erwähnten An siedelungskommission sind beispielsweise von gewissenlosen Seelenverkäufern nicht weniger als 60 Mädchen direkt aus den Häusern herausgeholt worden. Leider bieten die Gesetze in Argentinien gar keine Handhabe, um gegen gewissenlose Mädchenräuber einzuschreiten.

Vom Tausen.

Der Pastor Wilhelm Meyer in Niedergera, von dem die Bewegung gegen die Schiffstausen ausgegangen ist, sendet den „Berliner Neuesten Nachrichten“ einen Artikel, worin er diese Gründe in eingehender Weise darlegt. Es sei zunächst nicht richtig, daß die Bewegung aus dem streng orthodoxen Lager stamme, da er viel eher der Mittelpartei angehöre, und der Kampf gegen Schiffstausen und andere Tausen habe weder mit Moralismus noch mit Orthodoxie etwas zu tun. Eine der Erwägungen, die ihn geleitet habe, sei eine sprachliche. Er halte es nämlich für eine Pflicht gegen unsere reiche, edle Sprache, ihren Wörtern ihre eigentliche Bedeutung zu lassen und darauf zu achten, daß man sich in der Wahl der Ausdrücke für das, was man sagen will, nicht vergeife. Als solche

Vergreifung müsse aber das Reden von Tausen und taufen bei Schiffen, Fests, Schächten usw. beurteilt werden; denn wie jedes erklärende Wörterbuch der deutschen Sprache nachweise, heiße „taufen“, das mit „tief“ zusammenhängt, nicht etwa „feierlich benennen“, sondern nichts anderes als „untertauchen“. Herr Pastor Meyer hat in der Tat recht, wenn er meint, daß ein Untertauchen bei Fests, Schächten und dergleichen nicht in Frage kommen könne, bei der Schiffstausen aber hat er unrecht, denn unmittelbar nach der Namengebung oder der „Taufe“ folgt tatsächlich, wenn auch nicht ein vollständiges Untertauchen, so doch ein tiefes Eintauchen ins Wasser, nämlich der Stapellauf, der das Schiff seinem eigentlichen Element übergibt. Das Schiff wird hierbei sogar sehr viel energischer getaucht als ein menschlicher Tauffling, dem man das Haupt mit einigen Tropfen Wasser besprengt. Das Tausen der Schiffe ist also, auch wenn man sich der sprachlichen Auffassung des Herrn Meyer anbequemen will, durchaus keine „sprachliche Unmöglichkeit“. Sodann wird aber noch angeführt, daß die Anwendung des Wortes Tausen bei leblosen Gegenständen in der Tat bei zahlreichen Menschen die Bedeutung der kirchlichen Taufe herabdrücke, weil sie zu dem Glauben kommen könnten, die Taufe sei auch weiter nichts als eine einfache Namengebung. Herr Meyer bezeichnet sich als einen begeisterten Flottenfreund und wünscht, daß der Stapellauf der Schiffe möglichst feierlich und würdig veranstaltet werde, daß man aber alles vermeiden solle, was das christliche Empfinden verletzen könne. Unseres Erachtens kann nur ein überreiztes christliches Empfinden bei Schiffstausen Anstoß nehmen, und man sollte im Gegenteil viel eher denken, daß es eine Anerkennung, Guldigung und Verbreitung christlicher Gebrauche bedeute. Wenn der Schiffsbauer, der das Schiff beendet hat und der Seemann, der ihm sein Leben anvertrauen soll, das Bedürfnis empfinden, das Schiff zu taufen, d. h. es einer höheren Weihe zu unterwerfen, so liegt darin das Bestreben nach etwas Geistigem, Höherem und wenn man darauf das Wort Tausen anwendet, so wird diese dadurch sicher nicht entweiht. Was die sprachliche Seite der Frage anlangt, so bedeutet es unseres Erachtens im Gegenteil eine Verklammerung und Verarmung unserer Muttersprache, wenn der Gebrauch von Wörtern in übertragener und bildlicher Bedeutung eingeschränkt wird. Übrigens ist, wie wir anschließend an die vorstehenden Ausführungen der „Köln. Ztg.“ bemerken wollen, der Ausdruck taufen für Namengebung lebloser Gegenstände alteingewurzelt. Wir erinnern da nur an folgenden hübschen historischen Vorgang. Als die Feste Sidingens, die Ebernburg, belagert wurde, verlangten einige Landsknechte, daß der mit eingeschlossene Reformator Kolambadius eine mächtige neue Kanonenkugel, mit der sie den vom Rotenfels herüberstehenden Feinden Abbruch zu tun gedachten, zum Zweck größerer Wirksamkeit taufen solle. Als er sich dessen als eines unchristlichen Werkes weigerte, stopften sie den tapferen Gottesmann in einen Mörser mit der Drohung, ihn selber als Geschloß zu verwenden, wenn er ihrem Willen nicht folgte; er aber, mit den Füßen schon im Kanonenrohr, schrie: „Ich will sie den noch nicht taufen!“ Erst ein herbeieilender Offizier befreite den wackeren Mann von seinen übergläubigen Feigern.

Die Heidelberger Affäre.

Das Heidelberger Kriegsgericht hatte, wie wir melde ten, am Samstag voriger Woche gegen mehrere Reservisten zu verhandeln, die sich im Mandatquartier gemeinsam in Zivilkleidung an mehreren Unteroffizieren tätlich vergreifen hatten. Die Angeklagten sind, wie schon gemeldet, zu Gefängnis-

Wenn die Blätter fallen!

Berlin, 1. Oktober 1903.

Wenn die Blätter fallen, dann geht allemal noch ein letztes Nausen hindurch, so, als wollten sie vor ihrem Scheiden noch räumen und künden von Zukünftigem oder ein Abschiedslied singen dem Vergangenen. Dem letzten Sommer singen sie freilich dies Jahr wenig Erfreuliches nach. Er war ein verdrießlicher, hypochondrischer Gesell, der es schier bereute, wenn er einmal einen Tag lang ein etwas freundlicheres Gesicht gemacht hatte und dann schleunigst wieder ein desto trübseligeres zeigte. Es ist an der Zeit, daß ein blauer sonniger Herbst uns dafür entschädigt. Übrigens ging auch durch den papierernen Blätterwald jüngst ein Nausen, das den Modeschonisten interessierte. Eine schreckliche Prophezeiung, die jeden Zeitgenossen, der für die Schönheit der Zweckmäßigkeit oder die Zweckmäßigkeit der Schönheit schwärmt, die angeblich das leitende Prinzip der neuen Kunst sein soll, aufs äußerste erschreckt. Die Prophezeiung der Turnüre, von der auch wir schon Notiz genommen hatten. Mit dieser Krinolinenprophezeiung ist's was Eigenes. Sie erscheint wie die Seeschlange oder das perpetuum mobile oder der leuchtende Luftballon mit bemerkenswerter Regelmäßigkeit von Zeit zu Zeit auf der Bildfläche. Diesmal soll's nur erst ein „biegsamer Eisen draht“ sein, der ganz bescheiden in den Modrand einge näht wird, „ohne die Biegsamkeit der Taille“ zu beeinträchtigen. — Abgesehen davon, daß die Krinoline nie die Regelmäßigkeit der Taille beeinträchtigte — ich weiß mich wenigstens keiner Krinoline zu erinnern, die über die Taille gereicht hätte —, beweist schon die ganze Fassung der Notiz, daß es sich um eine Mystifikation handelt. Alle anglistischen Gemüter mögen sich beruhigen — sie haben umsonst geschauert. Die Krinoline kommt einstweilen nicht, und wenn sie kommt, ist's noch immer Zeit, Front gegen sie zu machen. Ob das etwas nützen wird — wer weiß es. Wer weiß, ob die Frauen des zwanzigsten Jahrhunderts die Krinoline trotz aller Kunstprinzipien der zweckmäßigen Schönheit, trotz aller Reformkleidbewegungen, trotz aller Bestrebungen der Kunstfertigkeit zur Verebeldung der Frauenkleidung nicht mit ebenso ruhiger Selbstverständlichkeit tragen wie ihre Ahninnen vor hundert Jahren.

Die Turnüre ist uns schon näher gerückt, ja, sie droht bedenklich. Die gerade Vorderlinie verlangt gebieterisch eine geschwungene Rückenlinie — und was man auch dagegen einwenden mag — sie kommt, sie schleicht

sich ein, ganz bescheiden, ganz flach, ganz klein, — aber sie ist doch da, und welche Dimensionen sie noch annehmen wird — das weiß allein die Göttin Mode. Ob man die Turnüre tragen will oder nicht, das steht augenblicklich noch im eigenen Belieben. Wie lange noch — und sie ist ein so unentbehrliches Requisit, daß ihr Fehlen als — unanständig erklärt wird, wie das in der letzten Turnürenzzeit tatsächlich der Fall war, wo ein hoher stiltlicher Mut dazu gehörte, ohne Turnüre durchs Leben oder vielmehr durch die Straßen zu wandeln.



Bla 1.



Bla 2.

Mit Ausnahme dieser drohenden Geschmackslosigkeit ist die Herbstmode wirklich schön. Sie bringt auch mancherlei Neues, Vorboten des Winters, ganz aparte Fassons für Herbstjaden und Umhänge. Auch das „genre trotteur“, der schleppenlose luftfreie Rock für morgendliche Ausgänge und Besorgungen in der Stadt, dringt endlich durch. Er wird sehr hübsch durch einen Sattel vervollständigt, der in den verschiedensten Formen ausgeschliffen ist. Ganz neu für Jadedts und Kostümladen sind die Fassons mit langen, rundum gehenden, weichfallenden Schößen, die für den Winter wohl die haute nouveauté bilden werden. (Eines unserer Bilder zeigt ein solches Jädchen aus Samt, dem bevorzugten

Material für winterliche Kostüme.) Die Schößjaden mit hinten knapp anliegenden, vorn loser Taille werden im Winter fast bis zu den Knien reichen, die Ergänzung dazu bildet dann der Bolantrock. Aber auch zu Kleider tailen soll der Schöß wieder seine Geltung erhalten.

Die Herbst- und Winterstoffe sind einfach köstlich. Teils flauschig, langhaarig, geraut wie Pelz, teils glatt, seidenglänzend, samtartig weich. Immer sehr kostbar, sehr schön fallend, sehr köstlich. Dies wundervolle Material erhält ebenso kostbaren Besatz. Für glatte Tuche wählt man sehr gern schwere, geknäufte Fransen als Verzierung. Die Franse ist immer schön. Sie hat etwas Schwelendes, Glänzendes. Sie wirkt so vornehm, so diskret. Sie ist nicht aufdringlich, nicht prunkhaft, sondern gediegen und solid und doch nicht nüchtern. Außerdem werden sehr viele Vollspitzen getragen, sehr viel gestochene Vorten, sehr viel Eisenbesätze. Für man's graue Kleider, die wohl das vorherrschende sein werden, wählt man mit Vorliebe bunte gestrichelte Vorten als Garnierung; russische, türkische, bulgarische, armenische; jedenfalls etwas fremdländisches, je origineller, desto besser.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich gleich einschalten, daß Putzköpfe aus kostbaren bunten chinesischen Stidereien zu schwarzen Samt- und Chenillierändern sehr neu und apart sind. Ein solcher Hut aus einem roten oder blauen goldgestickten Stid, mit einem schön arrangierten Samtrand und der unvermeidlichen Kokarde auf dem Haar unterm Aufschlag, ist übrigens auch das Kleidsamste, was man ersinnen kann, besonders für die materlich hochgeschlagenen neuen Formen. Ganze Hüte werden aus Chenillieborten, aus Taffestreifen, aus Filzborten genäht und nach Belieben gebogen. Als Regenhut dominiert der „Panama“ in langhaarigem meliertem Filz, praktisch und kleidsam zugleich.

Man sieht auch ganz entzückende aparte Sachen in den so sehr beliebten und kleidsamen Stolas. Eine „himmliche“ Stola, die wie ein ganz, ganz neuer Pelz wirkt, war auf raffinierteste Art zusammengestellt. Auf eine Grundform aus weichem Taffet war zunächst grober schwarzer Spitzenstoff aufgeschoben. Dies war umrandet von einigen Reihen dicht aneinandergefügter schwarzer schmalerer Strichborten, die man jetzt fertig laufen. Der ganze Fond aber war gefüllt durch diese selben, jedoch in einem dem bekannten Bliz- oder Schlangenmuster angeordneten Borten. Der Effekt des hie und da durchscheinenden weißen Taffettutters, das Muster des Spitzenstoffes, die glatte Einfassung zu dem krausen Innenmuster läßt sich nicht beschreiben, besser schon vorstellen.

Strafen von 3½ bis 10 Jahren verurteilt worden. Nach dem Verichte der freisinnigen „Neuen Badischen Landeszeitung“ ging, als der Staatsanwalt die Strafen beantragte, ein „hundertfaches Gemurmel des Entsetzens“ durch den Sitzungssaal, das den Verhandlungsleiter zu der Drohung veranlaßte, daß er den Saal räumen lassen werde. Außen kam es dann zu förmlichen Unruhen und Verhöhnung der militärischen Richter, wie sich denn ganz Heidelberg eine heftige Erregung über das drakonische Urteil bemächtigte. Diese Vorgänge finden in allen Zeitungen, je nach der Parteilichkeit der Blätter, verschiedene Kommentare. Die „Münd. R. Nachr.“ schreiben: „Daß militärische Gerichte Verbrechen gegen die Disziplin schwer ahnden, wußten die Verurteilten vorher, und so sollte das billige Mitleid, welches in jedem mit Recht Be-rasteten den Märtirer sieht, lieber schweigen. Von einer Handlung in der Hitze des Affektes kann bei den Angeklagten nicht die Rede sein, denn sie zogen Willkür an, um sich an ihren Vorgesetzten unerkannt tätlich vergreifen zu können. Die Haltung des Heidelberger Publikums beweist gar nichts; sie erklärt sich aus Motiven des oben angedeuteten unüberlegten Mitleids und gewissen demokratischen Instinkten, die seit alterher im rheinischen Publikum leben. Wer wirkliches Mitleid mit den jungen Leuten hat, sollte ihre Tat nicht beschönigen, sondern die Schuldigen der Gnade der zukünftigen Stelle empfehlen. Doch kommt die Sache ja noch einmal zur Verhandlung.“ Dagegen ist zu bemerken, daß wohl schwerlich jenes harte Urteil an sich solche Aufregung in der Bevölkerung erregt hätte, wäre das ungewöhnlich milde Urteil gegen Pfaffen nicht kurz vorher bekannt geworden und so nicht ein Vergleich beider Urteile herausgefordert gewesen. Dazu kommt, daß sich jeder Einseitigkeit sagen muß, daß diese Pfaffen-Angelegenheit und alle die vielen, viel milder, als die Heidelberger immerhin schweren Ausschreitungen, bestraften Soldatensünden, die einen bedeutend schlimmeren Fallstrick zur Förderung der Disziplin im Heere vorstellten, als jene so drakonisch geahndeten Vorgänge.

Ansland.

Die Sozialpolitik in Österreich

It auch im vergangenen Monat wieder im alten Gleis geblieben. Wie in den Vormonaten dieselbe zurückhaltende, ja hemmende Tendenz bei der Regierung, die-jelbe Mühsamkeit bei den Gewerkschaften. Für erstere einige charakteristische Züge. Auf einen im Januar dem sozialpolitischen Ausschuss überwiesenen Dringlichkeits-antrag, für 7000 durch Überproduktion von Naphtha arbeitslos gewordene Grubenleute Unterstützung aus Staatsmitteln zu gewähren, ist jetzt, nach 9 Monaten, ein Bericht des Ausschusses erschienen, der die Regierung auffordert, die Verhältnisse zu prüfen und den Arbeits-lohn „schleunigst Hilfe angedeihen zu lassen“. Seit dem Jahre 1885 ist den im Expeditionsbetriebe be-schäftigten volle Sonntagsruhe gesetzlich gewährleistet. Noch heute ist diese nicht vollständig durchgeführt, wird vielmehr mit Wissen der Regierung umgangen. Jetzt hat ein Abgeordneter eine Interpellation an den Handels-minister gerichtet, endlich das Gesetz über die Sonntags-ruhe im Expeditionsbetriebe fümngemäß durchzuführen. Dafür ist dem österreichischen Landtag ein Gesetzentwurf zugegangen, der dem Dienstherrn landwirtschaftlicher Dienstboten eine Zwangsgewalt über diese in die Hand geben will, die an die Tage der Selbstständigkeit erinnert. Die Unzufriedenheit in Arbeiterkreisen kam in einer Reihe von Kundgebungen zum Ausdruck. Der 11. Verbands-tag der Krankenkassen protestierte in einer Resolution energisch gegen die Verschleppung der versprochenen

Alters- und Invalidenversicherungsgesetzgebung, sowie der Hinterbliebenenversorgung. Auf dem Verbandstage der Drehsler am 20. und 21. September wurde be-schlossen, die Hinterbliebenen-Unterstützung selbständig einzuführen, „da der Staat sich um die armen Witwen und Waisen nicht bekümmere“. Eine 3000 Gehülften um-fassende Gehülftenversammlung der Bäder protestierte gegen die Verfügung des Wiener Magistrats, die Arbeits-lohn aus den Genossenschaftskrankenkassen auszuschließen. Es fanden ferner statt am 20. September eine Konferenz der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften Österreichs und am 27. eine Delegiertenversammlung der Genossen-schaftskrankenkassen Wiens. Von den in den Streikzügen des Vormonats erwähnten Arbeitskämpfen hat der der Hafner mit einem Sieg der Arbeiter geendet. Errungen wurde ein einheitlicher Lohnstarif für Akkordarbeiter, ein Minimallohn, sowie eine neunstündige Arbeitszeit.

Die Schweiz und die Fremden.

Man hat schon öfter behauptet, daß der Wohlstand der Schweiz zum größten Teil auf dem Fremdenverkehr beruht. Die Zahlen, die der bekannte Statistiker Freuler in Zürich zusammengestellt hat, bestätigen nicht nur diese Anschauung, sondern liefern auch sonst vorzügliches und authentisches Material über manche interessante Punkte. Im Juli des vergangenen Jahres stellte ein Berner Arzt statistische Untersuchungen darüber an, wieviel Menschen jährlich die Alpen besuchen, um die Berge zu besteigen; es wurde festgestellt, daß jedes Jahr gegen 100 000 Menschen in die Alpen reisen. Aber natürlich bilden diese Feststellungen nur einen Bruchteil der Gesamtzahl. Freulers sorgfältig zusammengestellte Statistik zeigt, daß diese nicht weniger als 380 000 beträgt. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß Freulers Feststellungen sich nur auf solche Reisende beziehen, die die Schweiz zu Kur- oder Erholungszwecken aufsuchen und andere Reisende nicht berücksichtigen. Ferner erfährt man die Durch-schnittsdauer des Aufenthaltes jedes Besuchers; diese be-trägt zwei bis drei Wochen. Das bedeutet eine Gesamt-summe von sieben oder acht Millionen Tagen. Die Reisende jährlich in der Schweiz verbringenden. Der interessanteste Teil des Freulerschen Berichtes bezieht sich auf die finanzielle und ökonomische Seite, auf den Verdienst der Hotels und ähnlichen Unternehmungen. Nach Freuler ist der Gesamtbetrag, der an die Besitzer von Hotels und Pensionen jährlich bezahlt wird, zwischen 86 und 98 Millionen Frank, von denen 20 Prozent aus der Tasche der einheimischen Bevölkerung kommen. Ausländische Reisende geben also gegen 60 Millionen Mark für Unter-halt und Wohnung aus, ferner 16 bis 18 Millionen Frank an die Eisenbahnen, Dampferbesitzer und Inhaber von Fahrzeugen aller Art. Dieser Gesamtsumme von fast 90 Millionen Mark sind von seiten der Eisenbahnen, Restaurateure usw. Ausgaben von 52 bis 62 Millionen Frank oder mindestens 40 000 000 Mark entgegenzu-stellen. Freuler betont, daß von diesem Bruttogewinn von fast 50 Millionen Mark 26 Millionen Mark für Verluste und Verbesserungen gerechnet werden müssen. Der Reingewinn für die Kapitalanlagen, die er auf über 550 Millionen Frank schätzt, wäre darnach jedenfalls gering. Daraus folgt nach Freuler, daß Reisende in der Schweiz sehr billig reisen und Unterhalt finden. Den Besuchern stehen 1896 Hotels, Pensionen und private Unterkünfte zur Verfügung, die zusammen 104 800 Betten enthalten. 945 sind nur während der Saison geöffnet, sie enthalten 62 800 Betten; 591, die das ganze Jahr hindurch geöffnet sind, enthalten nur 42 000 Betten. 22 000 Personen haben volle Beschäftigung in diesen Hotels und Pensionen; 5000 werden unregelmäßig darin

beschäftigt, wobei beide Geschlechter in fast gleicher Anzahl beschäftigt werden. Es kommt also eine Bedienung auf je vier Betten. Im ganzen gibt das Hotelgewerbe auf der Höhe der Saison direkt oder indirekt 32 000 bis 35 000 Personen Beschäftigung, deren Löhne 9 bis 11 Millionen Frank betragen, nicht eingerechnet Wohnung und Unterhalt, die Freuler auf 7 500 000 bis 8 500 000 Frank schätzt, und Trinkgelder, die 3 500 000 bis 4 000 000 Frank betragen. Was die Nationalität der Bedienenden betrifft, so konnte festgestellt werden, daß mit Ausnahme einer geringen Zahl — ca. 3500 — alle geborene Schweizer sind. Diese Aufstellungen zeigen, in welchem außerordentlichen Maße die finanzielle und ökonomische Lage der Schweiz von der Anwesenheit fremder Besucher abhängig ist.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 4. Oktober.

Personal-Nachrichten. Der regierende Fürst von Schwarzburg-Sondershausen hat heute nach Beendigung einer gut verlaufenen Jagd-Rur Wiesbaden wieder verlassen. Dem praktischen Arzte Dr. Hülsmann wurde die zweite Klasse des Schwarzburger Hausordens (Ehrenkreuz) verliehen.

Die Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst veröffentlicht soeben ihr Winterprogramm, das, wenn man die am letzten Sonntag geschlossene Teppich-Aus-stellung noch dem Sommer zuzählt, heute mit Eröffnung der Ausstellung der holländischen Sezef-sion im Rathausaale einsetzt. Näheres darüber ergibt sich aus den von Herrn Maler Kossuth entworfenen und in Zweifarbenbrud ausgeführten Plakaten. — Den Vor-tragszyklus wird diesmal Prof. Neumann mit seinem im Vorjahre wegen Erkrankung abgesagten Vortrag über Rembrandt eröffnen. Nachdem sich herausgestellt hat, daß in den sog. Referierabenden für 3 Vorträge die Zeit meist zu knapp bemessen war, zumal wenn sich Dis-kussionen anschlossen, werden in diesem Winter jedesmal nur zwei Redner zu Wort kommen. Aber Thema und Redner des letzten Abends behält sich der Vorstand spätere Bekanntgabe vor, da die in Aussicht genommene Persönlichkeit nicht in der Lage ist, sich schon heute fest zu binden. Für die von der neugegründeten Sektion für Frauenkleidung und Diätantenarbeit nach Licht-warfschen Prinzipien vorbereitete Ausstellung können diesmal einheimische Kräfte noch nicht zugelassen werden. Bemerk sei, daß Prof. Lichtwark selbst dem Unter-nehmen lebhaftes Interesse entgegenbringt und auch die Absicht geäußert hat, zur Eröffnung nach Wiesbaden zu kommen, wenn seine übrigen Pflichten es irgend zu-lassen. — Weiteres beliebe man aus dem Anzeigen-teil zu entnehmen. Es sei nur noch darauf aufmerksam gemacht, daß schon jetzt Beitrittsanmeldungen pro 1904 entgegengenommen werden und daß sämtliche Familien-mitglieder zu den Veranstaltungen des Vereins freien Zutritt haben.

o. Nennungen oder Unterstüngen, welche der Minister des Innern den Königlich Schutzmänn-schaften überweisen ließ, haben hier mehr Ärger als Freude hervorgerufen, weil die Summe nicht gleichmäßig unter alle diese Beamten, sondern nur an einen Teil derselben vergeben worden ist. Einzelne, etwa ¼, er-hielten Beträge von 60 bis 30 M., die anderen nichts, und dabei sollen sich unter den letzteren nicht nur viele ältere, sondern auch solche Schutzmänner befinden, welchen ihrer persönlichen Verhältnisse wegen eine Unterstützung ge-rade jetzt, bei dem Herannahen des Winters mit seinen mancherlei großen Bedürfnissen für die Haushaltung, sehr gut getan hätte. So herrscht auf der einen Seite Freude, die den Betreffenden gewiß gegönnt sein soll, bei den leer

Aus Kunst und Leben.

* Ankunfts-Banner. Tannstraße 6. Neu angestellt: Von G. v. Pinetti: „Mühle“, „Abend“, „Alte Freunde“, „Flora“, „Dante“, „Erdbeere“, „Anfängerabend“, „Der Meister“, „Reigerde“, „Der Volkserbauer“. G. P. Müller-Dahe-Wien: 17 Aarion architektonischer Studien. A. Weisgerber-München: „Alte Frau“, „Im Dämmerlicht“, „Stube“. Die Kollektion „Wassgombog“ bleibt nur noch einige Tage ausgestellt, da nächsten Sonntag eine Ausstellung von 30 Werken von Professor Ludwig v. Hofmann eröffnet werden wird, der sich eine Kollektion ausstellung des bekannten Landschaftsmalers Professor Walter Leistikow anschließen wird.

* Verschiedene Mitteilungen. An einem alten bau-fälligen Hause der Via Capella in Verona findet sich ober dem Torweg auf einer Marmortafel eine italienische Inschrift, die in der Übersetzung also lautet: „In diesem Hause wohnte das Geschlecht der Capuletti, aus dem Julietta stammte, für die zahllose Herzen so viele Tränen vergossen haben und die von den Dichtern so oft besungen worden ist.“ Das Haus ist jetzt eine gewöhnliche Wirtshaus mit Stallung und Schuppen. Der Besitzer will nunmehr das Ganze niederreißen lassen, weshalb große Aufregung unter den Veronesern herrscht, die beim Gemeinderat um Erhaltung des histo-risch denkwürdigen Hauses petitionieren.

Die vor einiger Zeit von uns anfertigte Ausstel-lung von Gemälden des verstorbenen Porträt- und Landschaftsmalers J. L. Wenzel findet im Hause dieses Monats im Kassatischen Kunstverein statt. Sie wird sich auf drei Gemälde erstrecken, und zwar „Ophelia“ aus dem „Hamlet“, die Wahnsinnsszene darstellend, „Nichtenbaum und Palme“, nach dem Gedicht von Heine (in verschiedenen Auffassungen und Größen, zweimal in Hamburg seinerzeit von Kunstliebhabern angekauft) und „Kenia“ (nach London verkauft und seinerzeit bei Gurlitt in Berlin angekauft). Kenia ist ein 23 000 Fuß hoher Berg, welcher nach dem Glauben der umwohnenden Rassei der uralte Sitz der Götter ist.

Aus London wird berichtet: Eleonora Duse, Abicht, Gabriele D'Annunzio, „Tote Stadt“ am nächsten Montag im Adelphi-Theater zu geben, ist an dem Verbot der Zensur gescheitert. Der Theaterzensor Redford gibt keinen Grund für seine Entscheidung an. Das Stück, das in einem Londoner Theater nicht in italienischer Sprache aufgeführt werden darf, ist in Italien, Frank-reich, Deutschland und Amerika aufgeführt worden und hat überall Interesse erweckt. Eleonora Duse wird am Montagabend als „Giovanna“ im Adelphi-Theater ihr Londoner Gastspiel beginnen.

In dieser Art gibt es die allerhöchsten Dinge, auch Kleiderstücke, Posen, Armelaufschläge.

Die Abendmantele sollen von nie gekannter Pracht sein. Man sollte es allerdings kaum für möglich halten, daß der Prunk der letzten Jahre noch überboten werden könnte. Aber die Schöpfer dieser Wunder werden das schon zu Wege bringen.

Wir führen unseren Lesern einweilen einen „ganz einfachen“ Abendmantel vor. (Fig. 4.) Er ist aus taubengrauem Satin mit feinstem, mit weißem, bla gemustertem Brokat gefüttert. Die dreiviertel lange, sehr weite Form ist die des letzten Winters. Ganz lose im Rücken und vorn, weiter Armel, großer, weicher, loser Schulterbogen. Aber dieser Kragen ist mit den kost-barsten gelblichen Reticella-Einfügen von doppelter Hand-breite infundiert, die dann scheinbar vom Kragen abwärts über den ganzen Mantel laufen. Eine schawlarartige Gar-nitur deckt den Schluß, aus dem Armel kommen eben-falls weite lose Spitzenmanschetten hervor. Abgesehen — es braucht ja nicht gerade Brokat und Reticella zu sein! Ein schönes Seidensfutter, eine Gulpürespitze tun es auch, und sind sogar recht elegant.

Doch nun zur Schilderung der Herbstkostüme. Da ist das schon erwähnte Kostüm mit der Schokjacket aus Samt (Fig. 1). Ein ziemlich glatter Rock aus maus-graunem Satin mit vervollständigt durch eine maus-graune Samtjacke, an der die sehr weiten Ärmel genau von der Form, die man früher „Schinkenärmel“ nannte, sehr bemerkenswert sind. Der Schoß, etwa 40 Zentimeter rundum lang, ist durch einen Gürtel von grauer gestep-pter Seide mit der Jacke verbunden. — ein Kragen aus gelblicher Gulpürespitze, dieselben Ärmelmanschetten und große Knöpfe aus oxidiertem Silber vervollständigen die vorn ruffenblusenartig arrangierte Jacke. — Ein sehr distinktiertes, sehr apartes Kostüm.

Ebenfalls hochvornehm ist ein Herbstkleid aus dunkel- und farbenem Tuch, das die neuen Formen in höchster Vollendung zeigt. (Fig. 3.) Der Rock hat sehr flache Volants, die einfach abgehepft sind und so in der Größe abgestuft, daß der etwa 40 Zentimeter lange Schoß der Taille den vierten Volant zu bilden scheint. Auch diese Taille ist im Schnitt der Russenbluse sehr ähnlich. Der oben enge, unten sehr weite Armel ist in eine ziemlich hohe Manschette gefügt, die ebenso wie eine von der Ärmelkugel bis zum Ellenbogen reichende Borte bunt dekoriert ist. Herzförmig aufgesetzte bunte Borten bilden die Taillengarnitur, die durch kleine Franzenbüschel ab-geschlossen wird. Ein sandfarbener Samteinsatz und hoher Hiehkragen mit seidenen Ornamenten in Kurbelstiderei

besteht, ergänzt die Taillenverzierung. Das Kleid ist rundgearbeitet, hat keine Schleppe, ist jedoch nicht fußfrei.

Und nun noch ein entzückendes Kleidchen, „genre trotteur“ (Fig. 2), für unsere jungen Mädchen. Aus flauschigem, meliertem Jibeline mit kleinen blauen und grünen Mustern auf schwarzgrauem Grunde ist der flotte Rock gefertigt. Ein in spitze Zaden ausgeschnit-tenen Sattel läßt den in großen flachegeplätteten Tüllfalten angelegten Rock besonders zierlich erscheinen. Die ganz lose, vorn mit einer breiten Tüllkante gearbeitete Bluse,



Fig. 3.



Fig. 4.

taille wird durch einen blau-grünen Samtgürtel mit großer Silberknaulle geschlossen und durch einen blau-grünen Samtkragen und ein dreifaches Schulterträgel-chen ergänzt. Das Ganze so flott, so leicht, so schön, daß man sein Vergnügen an diesem im Grunde einfachen Kleidchen haben muß.

Aber Peize ist noch nichts Rechtes zu sagen. Nur so viel, daß das Feh enthron ist — und dafür der — Mantelwurf zum Modepelzher erhoben ist. Arme Mantelwürfel! Wie mag es euch ergehen in diesem Herbst!

Wie auch der Herbst sich anlassen möge, für sie wird's sicherlich ein recht schlechter werden!

Luisse Schulze-Brä.

Ausgegangen aber Verbitterung, die man bei einer gleichmäßigen Verteilung der Gaben leicht hätte vermeiden können, was dann auch jedenfalls mehr zur Hebung der Dienstfreudigkeit beigetragen haben würde.

— **Walhalla-Theater.** Heute Sonntag finden wieder zwei große Vorstellungen statt, um 4 Uhr die beliebte Nachmittags-Vorstellung bei kleinen Preisen und abends 8 Uhr Hauptvorstellung bei vollen Preisen. In beiden Vorstellungen wird das gesamte neuengagierte Künstlerpersonal auftreten, das nach allgemeinem Urteil von Presse und Publikum an hervorragenden Leistungen die beiden vorhergehenden Programme noch übertrifft. — Im Hauptrequisit hat das Original Wiener Schrammel-Quartett D'Sievinger sich bereits zahlreiche Freunde erworben und konzertiert zum Frühshoppen-Konzert und abends 8 Uhr.

(?) **Schulbaukassen.** Im Auftrage des Unterrichtsministeriums werden gegenwärtig in denjenigen Gemeinden, welche weniger als 25 Schulklassen besitzen, statistische Erhebungen über die vorhandenen Schulbauten angestellt. Dieselben erstrecken sich auf die Zahl der Schulhäuser nebst Ökonomiegebäuden und Aborten, deren Bauart und Bauzeit. Ferner soll die Anzahl der Klassenzimmer eines jeden Schulgebäudes und die der Lehrer-Dienstwohnungen mitgeteilt werden. Das ganze Material ist durch die kgl. Regierungen binnen sechs Wochen dem genannten Ministerium einzureichen. Wie aus dem Ausruf des Herrn Ressort-Ministers hervorgeht, sollen diese Erhebungen als Unterlage zur Gründung einer Schulbaukasse dienen. Um nämlich den Gemeinden die immer drückender werdenden Lasten, welche ihnen durch die Erbauung neuer Schulhäuser erwachsen, erträglicher zu machen, geht man im Unterrichtsministerium mit dem Gedanken um, Schulbaukassen zu gründen, die ähnlich wie die Versicherungsgesellschaften organisiert werden sollen. Der Plan ist für die betreffenden Gemeinden von weittragender Bedeutung und es wäre nur zu wünschen, daß er recht bald Verwirklichung finden möge.

— **Das neueste Spiel im Freien,** das in London in Aufnahme kommt, führt den wohlklingenden Namen „Tamburello“. Dieser Name ist vom Tamburin, dem Gerät des Spiels, abgeleitet. Das Spiel wird genau wie Lawn-Tennis gespielt, nur braucht man statt des Rackets ein Tamburin. Wie groß dieser Unterschied aber ist, wird jeder Lawn-Tennis-Spieler leicht begreifen. Daß das Spiel Aussicht hat, beliebt zu werden, erhellt aus der Tatsache, daß sich vor kurzem zwei Klubs an den Londoner Grafschaftsrat gewandt und um die Erlaubnis gebeten haben, in den Parks Tamburello zu spielen. Diese Erlaubnis ist bereitwillig erteilt worden. Das Tamburello verlangt eine bedeutende körperliche Bewegung; es gehört ein sehr kräftiges Handgelenk dazu, den Ball mit einem so steifen Instrument zu treffen. Das Tamburin kann mit den gewöhnlichen Glöckchen ausgestattet sein, wodurch das Spiel dann musikalische Begleitung bekommt. Wenn vier Spieler gut abgestimmte Tamburins haben, so wird der Reiz natürlich erhöht und das Spiel besonders reizvoll für Damen werden. Aber auch Männer werden das Spiel gern als Zeitvertreib betrachten, denn es ist keineswegs leicht, es gut zu spielen. Anfängern wird es sehr schwer, überhaupt einen Ball über das Netz zurückzuschlagen. Bei den ersten Versuchen fehlt es dem Tamburin an der Triebkraft. Aber wenn der Kunstgriff, den Ball zu treiben, erst gelernt ist, so kann man ihm mit dem Tamburin eine ungeheure Triebkraft geben.

o. **Ein Unverbesserlicher.** Ein Mann von hier, der sich ein langes Leben hindurch als Bediensteter einer häßlichen Zweigverwaltung ordentlich geführt hat, ist in seinen alten Tagen zum Dieb und Betrüger geworden, so daß er entlassen und bestraft werden mußte. Seitdem hat er sich noch wiederholt an fremdem Eigentum vergriffen, vornehmlich sind es Fensterleder, die er in Läden in unbewachten Augenblicken stiehlt und dann weiter zu veräußern sucht. Seine Vorliebe für Fensterleder mag daher rühren, daß er solche früher zur Ausübung seines Berufes nötig hatte. Dem Manne ist das Stehlen zur zweiten Natur geworden; neuerdings hat er sich wieder eines Fensterlederdiebstahls schuldig gemacht. Hier scheint schon mehr Kleptomane vorzuliegen, und es dürfte angebracht sein, den Mann einmal auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen.

o. **Unfall.** Ein Bediensteter des Reitkutschens Weiß kam, als er am Freitagnachmittag im scharfen Tempo die Wilhelmstraße herauf ritt, auf dem gepflasterten Überhang gegenüber der Burgstraße mit dem Pferde zu Fall und erlitt am Kopfe nicht unerhebliche Verletzungen, die ihn einige Zeit bewußtlos machten. Nachdem ihm von einem in der Nähe wohnenden Arzte ein Rotverband angelegt worden war, wurde der Verunglückte mittels Droschke nach seiner Wohnung gebracht.

Vereins-Nachrichten.

* Der Männergesangs-Verein „Union“ unternimmt heute Sonntag, den 4. Oktober d. r., nachmittags, bei günstiger Witterung einen seiner beliebtesten Ausflüge nach Kloppenheim, Waldhaus zur Rose (Mitglied Gohmann). Für Unterhaltung und Tanz ist Sorge getragen. Gemeinsamer Abmarsch vom Kaiser-Friedrich-Platz nachmittags 2½ Uhr.

Gerichtssaal.

a. **Wiesbaden, 3. Oktober. (Strafkammer.)** Der Schlossermeister Franz Sch. von hier soll sich eines Betrugs zum Nachteil der „Eingeführten Hülfskasse für Schlosser und verwandte Berufe“ schuldig gemacht haben. Er stellte Anfangs April d. J. einen Gefellen ein, der trotz seiner wiederholten Aufforderung es immer unterließ, sein Mitgliedsbuch der genannten Kasse herbeizubringen und es ablehnte, sich von dem Meister bei der Droschkenkasse anmelden zu lassen. Nun hatte Sch. zweifellos klüger gehandelt, wenn er den Gefellen entweder aus der Arbeit entlassen oder trotz seines Widerspruchs bei der Droschkenkasse angemeldet hätte; daß er sich nicht dazu entschließen konnte, sollte bald sehr zu seinem eigenen Nachteil ausschlagen. Am 18. Mai arbeitete der Gefelle in Langenschwalbach an einem Neubau; dabei stürzte er mehrere Stockwerke hoch vom Gerüst und brach das linke Bein. Er wurde nach Wiesbaden transportiert und in das hiesige städtische Krankenhaus eingeliefert. In seiner Tasche fand man das Mitgliedsbuch der Hülfskasse für Schlosser. Der Meister bekam nun zum ersten Mal das Buch in Empfang und zu seinem Schrecken machte er nun die unangenehme Entdeckung, daß der Gefelle überhaupt nicht mehr Mitglied dieser

Kasse war, da er bereits seit einem Vierteljahr keine Beiträge mehr geleistet hatte und nach dem Statut die Mitgliedschaft desjenigen als erloschen anzusehen ist, der länger als acht Wochen mit seinen Beiträgen im Rückstand geblieben ist. Der Angeklagte Sch. ließ sich die Sache ein paar Stunden im Kopf herumgehen, dann begab er sich zu dem Geschäftsführer der Schlosser-Hülfskasse und fragte, ob der Gefelle Mitglied der Kasse bleibe, wenn er die rückständigen Beiträge bezahle? Die Frage wurde bejaht und Sch. bezahlte 10 M. 5 Pf. Der Geschäftsführer will den Angeklagten dabei gefragt haben, wie lange der Gefelle bereits bei ihm arbeite? Darauf habe Sch. erwidert: „Drei Tage lang“, obwohl der Verunglückte schon über sechs Wochen in seiner Werkstätte beschäftigt war. Davon, daß sich der Gefelle bereits im städtischen Krankenhaus befand, hat der Angeklagte nichts gesagt; man würde sich denn wohl auch gebüht haben, jetzt die Mitgliedschaft des Verunglückten erneuern zu lassen. Darin, daß der Angeklagte diesen Umstand verschwiegen, wurde von der Anklage die Täuschung der Kasse gefunden, und darin, daß er die Verpflegungskosten für den Verunglückten, die er in diesem Falle selbst hätte tragen müssen, auf die Kasse abwälzte, erblickte die Anklage den Vermögensvorteil. Die Strafkammer erkannte nach mehrstündiger Verhandlung auf Freisprechung des Angeklagten. Der Herr Vertreter der Staatsanwaltschaft hatte eine Gefängnisstrafe von 4 Wochen beantragt.

Töbliche Mißhandlung eines Schülers durch den Hauslehrer.

H. F. Bagreuth, 2. Oktober.

Ein trauriges Drama, das über eine der vornehmsten Familien Berlins tiefes Verzelel gebracht hat und vor dem wohl der Psychologe wie vor einem enigen Rätsel steht, wird am nächsten Dienstag vor dem Schwurgericht des hiesigen königlichen Landgerichtes zur endgültigen Entscheidung kommen. Im Januar dieses Jahres wollte der Direktor der Deutschen Bank in Berlin, Robert Koch, mit seiner Gattin eine Erholungsreise nach dem Süden unternehmen. Um seine beiden noch sehr jugendlichen Söhne, die in Berlin ein Gymnasium besuchten, nicht ohne Aufsicht zu lassen, erließ Direktor Koch ein Zeitungswort, in dem er einen Hauslehrer suchte. Es meldeten sich etwa 40 Bewerber. Von diesen war ihm am besten der Student der Rechte Andreas Dippold aus Dresden bei Bagreuth empfohlen; dieser erhielt auch vor allen anderen den Vorzug. Direktor Koch übertrug dem jungen Mann die Erziehung und den Unterricht seiner beiden Söhne, angeblich mit der ausdrücklichen Anweisung, recht streng zu sein, sich aber jeder Mißhandlung zu enthalten. Dippold scheint jedoch eine sehr eigentümliche Auffassung von der Aufgabe eines Lehrers und Erziehers gehabt zu haben. Er unterrichtete die Knaben zunächst auf dem Herrn Direktor Koch gediegenen Gute Vollenbreit in Thüringen. Schon dort mißhandelte er oftmals die ihm zum Unterricht anvertrauten Knaben, so daß ihn Frau Direktor Koch, als sie dies erfuhr, sehr energisch zur Rede stellte und ihm im Wiederholungsfall die sofortige Entlassung androhte. Da Dippold sich verweigerte, in Vollenbreit seine „Erziehungs- und Lehrmethode“ ungeändert zur Anwendung zu bringen, so suchte er es zu bewirken, daß er mit den beiden Knaben nach Dresden überführt werden dürfte. Hier war Dippold vollkommen unbeaufsichtigt. Er behandelte die ihm anvertrauten Jünglinge in einer so grausamen Weise, verlegte ihnen bei der geringsten Urtage heilige Stuhl und Hausfrieden, kitzelte usw., daß das Dienstpersonal oftmals die Knaben laut jammern hörte. Das war aber noch nicht das schlimmste. Die Knaben wurden außerdem in geradezu unmenschlicher Weise vom frühen Morgen bis zum späten Abend geistig und körperlich überanstrengt, so daß die armen Jungen, wenn sie sich zu Tisch legten, oftmals vor Müdigkeit nicht zu essen vermochten. Dippold ließ aber seinen jungen Pflegebefohlenen nicht einmal des Nachts die nötige Ruhe. Wenn die jungen Leute sich zu Bett legten, band er ihnen die Hände auf den Rücken und die Füße an je einen Bettvorsprung, um sie zu „bewahren“. Es ist geradezu ungläublich, daß Dippold derartige Mißhandlungen längere Zeit ungehindert begehen konnte. Infolge dieser unmenschlichen Behandlung erkrankte schließlich der älteste der beiden Schüler, der 14-jährige Heinz Koch, ein hübscher, munterer Knabe. Vordirektor Koch, der gerade in Paris weilte, wurde sofort telegraphisch herbeigerufen, allein er fand seinen ältesten Sohn bereits als Leiche vor. Der Zimmer der Eltern war ganz furchtbar. Dippold wurde sogleich verhaftet und da über seine geistige Zurechnungsfähigkeit Zweifel auftraten, so wurde er zur Beobachtung einer Irrenanstalt überwiesen. Es soll sich aber ergeben haben, daß Dippold vollkommen geistesgesund ist. Deshalb wurde nun die Anklage wegen vorsätzlicher Körperverletzung mit tödlichem Ausgang, auf Grund der §§ 223 und 226 des Straf-Gesetzbuchs, gegen ihn erhoben. Dippold hat sich am Dienstag des erwähnten Verbrechens wegen vor ein hiesiges bezogenes Gerichtshof zu verantworten. Verteidiger des Angeklagten ist Rechtsanwalt Dr. Langheirich-Bagreuth.

* Die „verurteilte“ Tante des Grafen Pöhlert wird nochmals Gegenstand einer Gerichtsverhandlung werden. Graf Pöhlert-Klein-Schirne wird am 6. Oktober vor Gericht stehen, diesmal vor der ersten Strafkammer des Landgerichtes II. Es handelt sich um einen Punkt aus dem großen Pöhlert-Prozess, der Ende November vorigen Jahres vor der genannten Strafkammer des Landgerichtes II verhandelt worden ist. In jenem Prozesse waren auch mehrere jüdische Einwohner Glogaus als Nebenkläger aufgetreten, die sich durch die Ausführungen des Grafen Pöhlert über seine sogenannte Suppenvergiftungsaffäre beleidigt fühlten. In diesem Punkte war Graf Pöhlert aus formellen Gründen freigesprochen worden, weil der Gerichtshof nicht der Meinung war, daß bei jener Anklage ein Anknüpfen der Nebenkläger gestattet sei. Das Reichsgericht hat sich in dieser Beziehung den juristischen Ausführungen des Strafkammerurteils nicht angeschlossen und, während im übrigen die von beiden Seiten eingelegten Revisionen verworfen worden sind, die Revision in diesem Punkte für berechtigt gehalten. Die Sache ist vom Reichsgericht an das Landgericht II verwiesen worden.

Vermischtes.

* Ein trauriges Lebensschicksal. In einem Armenhaus in Chantenay bei Nantes ist soeben, wie wir schon mitteilten, die Enkelin eines Souveräns, ein Fräulein von 53 Jahren, gestorben. Sie lebte in der Hoffnung auf viele Millionen, und sie starb im Elend, vor der Zeit aufgegeben durch die unaufhörlichen Kämpfe ihres Lebens und viele traurige Erlebnisse. Mlle. de Gyrvy war die Tochter der Komtesse de Gyrvy, die das aus morganatischer Ehe entsprossene Kind des letzten Herzogs von Braunschweig und der Lady Charlotte Colville war. Die Komtesse war im Jahre 1827, ein Jahr nach ihrer Geburt, zur Prinzessin von Vrankenburg und Gräfin von Kolmar erhoben worden, und sie hatte im Jahre 1847 M. Collin de Bar, Comte de Gyrvy, geheiratet; aus dieser Ehe stammten sechs Kinder, von denen die eben Verstorbene das älteste war. Bekanntlich hat der Herzog von Braunschweig, der Schrollen aller Art hatte, der Stadt Gens sein ganzes Vermögen, das man auf über 300 Millionen schätzte, vermachte unter der Bedingung, daß diese demokratische Stadt ihm ein Reiterstandbild errichtete. Die demokratischen Prinzipien konnten den 300 Millionen nicht widerstehen, und man errichtete ein fast übermäßig prunkvolles Standbild. Der Familie Gyrvy, die durch den alten protestantischen Herzog enterbt worden war, weil seine Tochter sich zum Katholizismus bekehrt hatte, hat die Stadt aber nichts

abgeben wollen. Baldec-Rousseau hat einen Prozeß angestrengt und verloren; aber es wurde Berufung eingelegt und man sprach von einem Vergleich. Nun ist es zu spät für das arme alte Fräulein. . .

* Den tollkühnen Seemann Kapitän Voss, einen Deutschen, hat sein Schicksal endlich erreicht, wie vorausgesehen war. In einem aus einem ausgehöhlten Baumstamm bestehenden Kanoe wollte er eine Reise um die Erde machen und hatte auch glücklich den ungeheuren Stillen Ozean von San Francisco bis Sidney durchgemessen. Hier hielt er sich längere Zeit auf, erwarb sich durch Halten von Vorträgen seinen Unterhalt und ließ sein gebrechliches Fahrzeug „Tilikum“ wieder ausbessern. Dann hatte er Neuseeland einen Besuch ab und verließ in Anwesenheit einer großen Menge Schaulustiger den Hafen zu Auckland. Jetzt wird gemeldet, daß die Nachschale an dem gefährlichen Rangitoto-Riff gescheitert sei. Nähere Nachrichten fehlen noch.

* **Geschichte Detektives.** Eine großartige Kriegerlist haben die beiden französischen Detektives angewendet, denen die Verhaftung der mutmaßlichen Mörder der Eugenie Fougère und ihrer Bediensteten Lucie Maitre in Aix-les-Bains gelungen ist. Nachdem die Beamten, die mit der Verfolgung der Mörder betraut waren, vergeblich Aix-les-Bains und seine Umgebung durchsucht hatten, begaben sie sich nach Chambéry. Um mit den zwei Individuen, die verdächtig waren, in nähere Berührung zu kommen, ohne deren Mißtrauen zu erwecken, verkleideten sich die beiden Detektives, einer als Tischler, der andere als Gipsarbeiter. Den Montag verbrachten alle vier zusammen; nachts trafen sie sich im Café Masuras, und die Polizisten schlugen eine Kartenpartie vor; die beiden anderen willigten ein. Einer der Detektives, namens Donzelot, ist ein erfahrener Falschspieler, und binnen kurzem hatte er das Geld der ganzen Gesellschaft in der Tasche, auch das des anderen Detektives. Nach einigem Zögern und einer Verabschlagung im Plüscherton mit seinem Kameraden fragte einer der verdächtigen Männer Donzelot, ob er auf eine goldene Uhr spielen wolle. „Erlaß sie mich sehen“, sagte Donzelot. Der andere zögerte erst noch, aber schließlich zog er die Uhr aus seiner Tasche. Mit Vliesgeschwindigkeit ergriff sie der Detektiv; ein Blick zeigte ihm, daß sie der ermordeten Eugenie Fougère gehört hatte. Auf ein Zeichen sprangen sich die Detektives auf ihre Gegner und es entspann sich ein verzweifelter Kampf. Bald kam Hilfe dazu, und die Männer, die sich ohne ihr Wissen der Polizei verraten hatten, wurden mit Handschellen versehen in das Gefängnis von Chambéry gebracht.

* **Elizier de Saint-Vincent de Paul.** Wie sehr sich auch Ordensschwärmer auf Geschäft verstehen, beweist folgender amtliche Schriftwechsel: I. Ministerium für Elsaß-Lothringen. Straßburg, 25. Juli 1903. Ich bin mit Ew. Hochwohlgeboren darin einverstanden, daß gegen den unbehinderten Vertrieb des „Elizier de Saint-Vincent de Paul“ mit Rücksicht auf die marktschreierische Art, mit der es angepriesen, und den verhältnismäßig hohen Preis, der dafür gefordert wird, behördlich eingeschritten werde. Das Elizier ist zwar nicht als Geheimmittel zu betrachten; es fällt aber unter § 1 der Verordnung vom 22. Oktober 1901, betr. den Verkehr mit Arzneimitteln und unter Artikel 32 des Gesetzes vom 21. Germinal XI; ich erlaube deshalb, gefälligst übermachen zu lassen, daß es als Heilmittel nur in den Apotheken feilgehalten und in diesen nur gegen ärztliches Rezept verabfolgt wird. An den Herrn Bezirkspräsidenten. II. Abschrift erhalten Ew. Durchlaucht zur gefälligen Kenntnisnahme und gleichmäßigen Veranlassung. Das Elizier de Saint-Vincent de Paul wird von Barmherzigen Schwestern in Paris hergestellt und in Flaschen zu 5 M. verkauft. Es besitzt keinen größeren Wert als andere bekannte Eisenpräparate, ist dagegen im Preise erheblich übersteigert, da die Herstellungskosten für eine Flasche sich auf etwa 80 Pf. belaufen. Abteilung des Innern. J. A. gez. Mandel.

* Eine „appetitliche“ Geschichte erzählt ein amerikanisches Blatt! Ein jungvermähltes Ehepaar befindet sich auf der Hochzeitsreise. Von San Francisco nach New York geht die Fahrt. Es ist Hochsommer, und die Sonne sendet heiße Strahlen vom wolkenlosen Himmel. So viel Hitze kann die junge Frau nicht vertragen; sie wird ohnmächtig und isst: „Eis, Eis!“ — „Eis, Eis!“ wiederholt der besorgte Gatte. Aber es ist kein Eis da. Der Gatte ist ganz verzweifelt. „50 Dollar für ein Stück Eis!“ schreit er. „50 Dollar gebe ich!“ — „50 Dollar?“ fragt einer der Mitreisenden. — „Ja!“ — „Schön.“ Auf der nächsten Station sollen Sie Eis haben. Auf der nächsten Station verläßt er rasch den Wagen und kommt in der Tat bald darauf mit einer Schüssel voll Eis zurück. Die junge Frau schluckt ein paar Stücke Eis und hat sich bald erholt. Am nächsten Tage spielt sich dieselbe Szene ab, nur daß diesmal der gefällige Mitreisende für einen kleinen Zeller Eis 100 Dollar verlangt und erhält. Der dritte Tag bricht an; er ist noch heißer als die beiden vorhergehenden, und die junge Frau wird schon vor-mittags ohnmächtig. „Eis, Eis!“ jammernde der treue Gatte, „ich brauche Eis!“ Der gefällige Mitreisende rührt sich nicht. „150 Dollar für einen Zeller Eis!“ schreit der Gatte, um den Eisbesorger anzufeuern. Keine Antwort! „Ich bitte Sie, mein Herr, bringen Sie mir Eis!“ steht der Gatte. „Es ist unmöglich. Ich kann so viel Eis nicht wegholen, sonst kommt mir der Dinkel nicht mehr frisch genug in New York an!“

Kleine Chronik.

Die Nachricht von der Auffindung der Elise Kassel aus Hannover bei Biegnern ist irrig. Das gefundene Kind ist ein echtes Biegnernkind. „Einfach schenlich“ soll, wie der „Volkskatz“ aus Hamburg berichtet wird, der Kaiser unter den Entwurf des Zentralbahnhofs in Hamburg geschrieben haben, als er ihm vorgelegt wurde. Der Bau des Zentralbahnhofs schreitet so langsam vorwärts, daß jetzt die Fraktion der Linken den Senat um Auskunft über die Gründe dieser Verzögerung ersucht hat. Die Heilsarmee hat letztes Jahr das schweizerische Werk vom französischen getrennt und zu einem selbständigen gemacht. Der erste Jahresbericht zeigt nun

einen Bestand in der Schweiz von 193 Posten mit 270 Offizieren, 500 Lokalführern und 350 Musikanten. Von gewonnenen wurden 755 Soldaten. Die „Selbstverleugungswache“ brachte 70 000 Frank ein. In Genf bestehen zwei Nachtasyle, in Zürich eines, in Basel und Zürich je ein Rettungshaus und bei Bern ein Heim für entlassene Sträflinge.

Aus Wiener-Neustadt wird gemeldet: Die 16jährige, beim Wirtschaftsbeführer Anton Arenn in Ruchmannsdorf bei Wiener-Neustadt bedienstete Magd Marie Gila führte zwei Ochsen ihres Dienstgebers auf die Weide und hielt die Tiere an einer um die Hand gefügten Kette. Plötzlich wurden die Ochsen scheu und gingen durch; das Mädchen konnte die Hände nicht von den Ketten befreien und wurde zu Tode gefressen.

Aus Ktume, 1. Oktober, wird gemeldet: Heute vormittags wurde ein geflügeltes Huhn gefangen. Es ist 5 Meter lang und wiegt 1200 Kilogramm.

Über seine eigenen Erfahrungen als Militärarzt in Indien berichtet in fesselnder Weise Marland und schreibt: Als wir zuerst Indien eroberten, gaben wir unseren Soldaten große Mengen Spirituosen und die Folge hiervon war Krankheit, große Sterblichkeit und Verbrechen. Dann probierten wir es mit kleinen Mengen und erlangten bessere Resultate, später noch geringere Mengen mit noch größerem Erfolge; schließlich zogen wir auf Lord Roberts Veranlassung die Alkoholation ganz und gar ein und dies erwies sich als das allerbeste.

Lezte Nachrichten.

Wb. Wien, 3. Oktober. Die Blätter berichten aus Mürzzug: Der Sekretär des Grafen Lambsdorff, Sawinsky, machte über die Beratungen der Minister, sowie über die gesamte Orientpolitik Mitteilungen, aus welchen hervorgeht, daß die beiden Mächte auch weiterhin an den im Winter zwischen Goltzowitsky und Lambsdorff getroffenen Vereinbarungen festhalten. Das damals ausgearbeitete Reformprogramm sei wesentlich erweitert oder ausgebaut worden. Bezüglich der Ausfüßten auf Beilegung des Aufstandes in Makedonien und auf völlige Herstellung der Ordnung auf dem Balkan äußerte sich Sawinsky, die Mächte hätten große Hoffnung, daß die Türkei ihr gegebenes Versprechen einlöse und die geforderten und zugesicherten Reformen einführe.

Wb. Bremen, 3. Oktober. Durch eine große Feuersbrunst ist in der vergangenen Nacht am Pier der Dampfschiffe ein 100 Meter langer einstöckiger Lagerkeller samt allen darin enthaltenen Gütern zerstört worden. Durch das Feuer wurde auch der nabegelegene Reptindampfer „Leander“ in Brand gesetzt, so daß er gesenkt werden mußte. Es gelang, den Raubbrand auf seinen Herd zu beschränken.

Einfendungen aus dem Leserkreise.

(Aus Mündelung oder Aufklärung der uns für diese Rubrik abgegebenen, nicht bestimmten Einwendungen kann sich die Redaktion nicht enthalten.)

• Mit Genehmigung ist alleinig in der Bürgerstadt der Beschluß des Magistrats angenommen worden, dem Antrag des Stadtverordnetenkollegiums, die Ratskeller-Rekulturation nochmals zur Verpachtung auszuweisen, nicht zu entsprechen. Der Magistrat hat also die Gründe der Stadtverordneten-Verammlung nicht anerkennen können. Soweit man hört, liegen die Gründe auf einem Gebiete, das mit der Wichtigkeit der Borgefährungen als Wirt nichts zu tun hat, dieselben sind aber keinesfalls richtig genug, um das Ansehen der Stadtverordneten zu rechtfertigen, denn es wird nicht leicht als Millionär geboren. Viele unserer wohlhabenden Mitbürger, namentlich frühere Räte und Rathsherrn, haben klein, sehr klein angefangen — wir könnten der Beispiele genug anführen — Tätigkeit und mehr noch Glücksumstände aber haben sie zu Ansehen und Reichtum geführt. Soll diese Erfahrung nun völlig außer acht gelassen werden lediglich eines Nachgeborenen halber, bei dessen Annahme obendrein noch der natürlich gänzlich unbegründete Schein entstehen könnte, als hätten dabei noch andere als rein laichliche Gründe mitgewirkt? Das kann und wird der Wille des Stadtverordneten-Kollegiums ebenso wenig sein als der des Magistrats. Also hoffen wir, daß des letzteren Standpunkt doch noch liegt.

• Seit Winterfahrplan gehen die Abendzüge von Schauffeehaus nach Wiesbaden um 6 Uhr und 9 Uhr 19 Min. und nur in den Monaten Oktober und April geht an Wochentagen ein Zug ab Schauffeehaus 6 Uhr 14 Min. und des Sonntags ein solcher ab 6 Uhr 09 Min. Kommt nun jemand 6 Uhr 15 Min. oder in allen Wintermonaten nur eine Minute nach 6 Uhr auf die Station, so wird ihm von dem Beamten unter Aufstehen und Bedauern mitgeteilt, daß leider kein Zug mehr bis 9 Uhr 19 Min. nach Wiesbaden gehe. Diese traurige Verbindung einer Station in unmittelbarer Nähe einer großen Stadt ist unbegreiflich. Ist nun schlechtes Wetter oder sind die Ausflügler Damen und Kinder, denen es unangenehm ist, in der Dunkelheit zu Fuß nach Wiesbaden zu gehen, so müssen sie ungefähr 3/4 Stunden in dem Wartesaal sitzen und auf den Zug warten. Hier fehlt ein Zug, welcher täglich ungefähr um 7 Uhr die Station verläßt; jedenfalls ist es aber eine unbedingte Notwendigkeit, daß ein solcher Zug wenigstens an Sonn- und Feiertagen während des ganzen Winters fährt und nicht nur in den Monaten Oktober und April. Königl. Eisenbahn-Inspektion möge sich doch mal bei den betreffenden Stationsbeamten erkundigen; ich vermute, daß die Herren von allen möglichen Bewunderungs-Ausdrücken erzählen können, welche sie von Seiten des Publikums zu hören bekommen. Möge dieses Eingeklagte den Zweck erreichen, daß während des ganzen Winters, wenigstens an Sonn- und Feiertagen, ein Zug zwischen 6 Uhr und 9 Uhr 19 Min. von Station Schauffeehaus nach Wiesbaden abgeht, damit ein Ausflug nach Geopernborn, Schlagenbad usw. in Ruhe und mit Genuß ausgeführt werden kann. Aufgabe und Pflicht der dortigen Einwohner und Interessenten wäre es aber, nicht etwa über mangelhafte Zug-Verbindung zu räsonnieren, sondern Schritte zu tun, daß dieselbe entsprechend verbessert werde. X. Y.

Handelsteil.

Börsenwoche.

(Aus d. Wochenbericht d. Deutschen Genossenschafts-Bank von Soergel, Parrisius & Co., Kommandite Frankfurt a. M.)

Frankfurt a. M., 2. Oktober. Obwohl die deutschen Börsen gegenüber der schwachen Tendenz der Märkte in London und in New York eine bemerkenswerte Widerstandskraft an den Tag legten, war ihre Haltung keine einheitliche. Zwar sind die Befürchtungen hinsichtlich der politischen Lage im Orient etwas zurückgetreten, zumal man auch die Zusammenkunft des Zaren mit dem Kaiser von Österreich und das bei dieser Gelegenheit betonte vollständige Einvernehmen der beiden Mächte in einem für die Wiederherstellung der Ruhe im Balkan günstigen Sinne kommentieren zu dürfen glaubt und die Eventualität eines Krieges in weite Ferne gerückt erscheint. Dagegen konnte man

sich im Hinblick auf die Entwicklung der Verhältnisse in Amerika gewisser Bedenken nicht erwehren, und so sehr man seither sich bemüht hatte, die amerikanische Gefahr und die Konsequenzen eines Rückschlags im amerikanischen Wirtschaftsleben als bedeutungslos für die Geschäftslage bei uns darzustellen, so brach sich doch wieder einmal der Gedanke durch, daß die Gefahr einer verschärften amerikanischen Konkurrenz sowohl für unsern Export als auch für den inländischen Absatz ernste Beachtung herausfordere. Diese Erwägungen bewirkten zu Anfang der Woche eine zum Teil nicht unwesentliche Abschwächung der Hüttenaktien. Tatsächlich kommt der Rückgang des Bedarfs in Amerika in den statistischen Ziffern über die deutsche Eisen-Ein- und -Ausfuhr schon recht markant zum Ausdruck. So zeigt der Monat August 1903 eine Verminderung der Ausfuhr von Eisen und Eisenwaren von 267 000 Tonnen im Jahre 1902 auf 255 000 Tonnen, während die Einfuhr von 22 446 auf 25 807 Tonnen gestiegen ist. Diese Reduktion des Ausfuhrüberschusses erscheint umso bemerkenswerter, als der letztere sich seit dem Beginn der geschäftlichen Depression in Deutschland stets in aufsteigender Richtung bewegt hatte, auch das Gesamt-Resultat für die ersten acht Monate des Jahres 1903 die Vergleichsziffern des Vorjahres noch wesentlich überschreitet. Inwieweit eine Hebung des inländischen Verbrauchs an der Änderung dieses Verhältnisses mitgewirkt hat, entzieht sich natürlich der Beurteilung; die Verminderung des Bedarfs in der Union wird aber auch durch die Tatsache illustriert, daß ein großer Teil der amerikanischen Roheisenwerke für den Monat Oktober eine Produktionseinschränkung von 20 Proz. beschlossen hat. Auch in anderer Beziehung erfährt die Geschäftslage in den Vereinigten Staaten eine keineswegs rosige Schilderung. Nach wie vor betont man die kritische Lage des Geldmarktes, die zu ersten Besorgnissen für die nächste Zukunft Veranlassung gebe und auch durch die reiche Ernte kaum eine Milderung erfahren werde. Ebenso erblickt man in der beträchtlichen Reduktion der Clearinghouse-Umsätze, die im letzten Monat für das Land etwa 12 Proz., für New York sogar 20 Proz. betrug, ein für die allgemeine Geschäftslage recht ungünstiges Symptom, zumal daran der Rückgang des Börsenverkehrs, der gegen das Vorjahr ziemlich unverändert geblieben ist, den kleinsten Anteil hat. Alle diese Erwägungen kamen zu Beginn der Woche in einer scharfen Verfaulung der New Yorker Börse zum Ausdruck, der hauptsächlich die Aktien der United Steel Corporation ihren Tribut zollen mußten. Die Common-Shares dieser Gesellschaft gingen auf 15 Proz. zurück, ein recht schlechtes Zeugnis für den inneren Wert, den man diesem Papier beilegt. Allerdings hatte vorübergehend wieder eine etwas bessere Stimmung Platz gegriffen, die aber lediglich auf äußere Anlässe, wie spekulative Käufe, zurückzuführen war und sich nicht lange erhalten konnte.

Einen viel stärkeren Widerhall als an den deutschen Märkten fanden die amerikanischen Vorgänge an der Londoner Börse, die zeitweise in amerikanischen Werten unter New Yorker Parität verkehrte. Dazu gesellten sich dort Befürchtungen über die Entwicklung des Geldmarktes, die auch dadurch nicht zerstreut worden sind, daß die Bank von England von einer Erhöhung der offiziellen Rate, mit der man an der Börse sicher gerechnet hatte, Abstand genommen hat. Man beurteilt diese Maßnahme im Gegenteil nicht einmal günstig, da man in einer Diskonterhöhung das einzige Mittel sieht, um die Entblößung des Marktes von den beträchtlichen ausländischen Guthaben zu verhindern. Deprimierend wirkte auch der Rückgang der englischen Konsols, und es ist bezeichnend für die unbefriedigende Marktlage dieses Vales, daß das Geschäft aufkommen konnte, wonach man ernstlich an eine Rückkonversion auf 3 Proz. denke.

Die Lage in Österreich-Ungarn hat keine Zeichen einer Klärung aufzuweisen, sie konnte aber auch durch die abendliche Demission der ungarischen Ministerpräsidenten kaum weiter verschärft werden. Inzwischen aber ist die Regierung der Monarchie auf allen Gebieten zu völliger Untätigkeit verurteilt. Am deutlichsten tritt die Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Zustandes in den Fragen der Handelspolitik zutage. Der sehr wichtige Handelsvertrag mit Italien ist bereits auf den 1. Januar 1904 gekündigt, und es erscheint vollständig ausgeschlossen, in den wenigen Wochen bis zum Beginn des neuen Jahres eine Regelung des Verhältnisses herbeizuführen. Von deutscher Seite hat man zwar erklärt, die innerpolitischen Schwierigkeiten Österreichs nicht durch eine Kündigung des Handelsvertrags vermehren zu wollen, wie lange indessen diese Rücksicht aufrecht erhalten werden kann, erscheint recht ungewiß. Unter der Unsicherheit leiden natürlich alle Erwerbszweige, und man sieht trübe Zeiten für das Wirtschaftsleben der Monarchie heraufkommen, wenn nicht bald ein Ausweg aus diesem Chaos gefunden werden kann.

An dem deutschen Geldmarkt hat der Quartalswechsel keine Schwierigkeiten gezeitigt, und die Ansprüche an die Reichsbank waren keine ungewöhnlichen. Anscheinend hat die Furcht vor einer Geldverwertung allenthalben zu entsprechenden Vorkehrungen Veranlassung gegeben. Die Wahrscheinlichkeit einer Diskonterhöhung zum Quartalsbeginn ist daher vorläufig wieder zurückgetreten, umso mehr als der Goldbestand des deutschen Zentralinstituts höher ist als im Vorjahr und die Devisenkurse einen günstigen Stand einnehmen.

An der Börse entwickelte sich in den letzten Tagen des September ein recht lebhaftes Geschäft.

Bankaktien lagen im allgemeinen recht fest, so daß die meisten Werte dieses Gebietes eine einprozentige Kurserrhöhung zu verzeichnen haben.

Auf dem Montanmarkt tendierten Hüttenaktien, wie bereits erwähnt, anfänglich matter, erhielten sich indessen langsam bei mäßigen Umsätzen. Für Kohlenaktien trat lebhafteres Interesse zutage, so daß diese fast ausnahmslos die Schlusskurse der Vorwoche überholten konnten.

Für Industriewerte zeigte sich vereinzelt Kaufneigung, so daß die Kurse sich allgemein, wenn auch wenig, befestigten.

Zu recht beträchtlichen Umsätzen gab der Quartalswechsel auf dem Anlagemarkt Veranlassung. Unseren heimischen Anleihen brachte dieser Umstand zum Teil eine ansehnliche Befestigung ihrer Kurse, wenn auch die Klagen über ihre unbefriedigende Platzierung nicht verstummen und neuerdings wieder zu Erörterungen über deren Ursache Anlaß gegeben haben. Fremde Renten verkehrten ebenfalls zu erhöhten Kursen, sogar die Werte der Balkanstaaten wurden zu besseren Preisen aus dem Markt genommen.

Schaumweinfabrikation. Im dritten „Vierteljahreshft 1903 zur Statistik des Deutschen Reichs“ wird eine Statistik über Schaumwein-Erzeugung und -Besteuerung im deutschen Zollgebiet gemäß den Bestimmungen des Bundesratsbeschlusses vom 5. Februar 1903 veröffentlicht, und zwar erstmalig für die Zeit vom 1. Juli 1902 bis 31. März 1903. Insgesamt haben 103 Fabriken Schaumwein aus Fruchtwein ohne Zusatz von Traubenwein, 203 Fabriken dagegen anderen Schaumwein (§ 2 b des Gesetzes) hergestellt. Die Gesamterzeugung an fertiggestelltem Schaumwein in der Zeit vom 1. Juli 1902 bis 31. März 1903 betrug 7 680 023 ganze Flaschen, wovon nur 151 978 (2 v. H.) auf den Schaumwein aus Fruchtwein ohne Zusatz von Traubenwein kommen. Außer den nachversteuerten Mengen wurden versteuert von dem Schaumwein aus Fruchtwein usw. 129 909,

von anderem Schaumwein 5949 275 ganze Flaschen; ausgeführt unter Steuerkontrolle wurden von der ersten Sorte nur 2023, von der anderen 795 509 ganze Flaschen, während die Gesamteinfuhr vom Auslande 798 474 Flaschen betrug. Die Anfangsbestände (1. Juli 1902) und die Endbestände (31. März 1903) an fertiggestelltem Schaumwein in den Fabriken beliefen sich auf 37 295 bzw. 52 133 Flaschen Fruchtschaumwein und 1 151 302 bzw. 1 875 563 Flaschen anderen Schaumwein. Als Reinertrag der Schaumweinsteuer wurden in der Zeit vom 1. Juli 1902 bis 31. März 1903 vereinnahmt 5 186 860 Mark, wovon 2 260 942 M. auf die Nachsteuer entfielen.

Konkursstatistik. Nach der vorläufigen Mitteilung des Kaiserlichen Statistischen Amtes zur Konkursstatistik gelangten im 2. Vierteljahr 1903 im Deutschen Reich 2332 neue Konkurse zur Zählung, gegen 2478 im 2. Vierteljahr 1902. Es wurden 331 Anträge auf Konkurseröffnung wegen Mangels eines auch nur die Kosten des Verfahrens deckenden Massebetrages abgewiesen und 2001 Konkursverfahren eröffnet; von letzteren hatte der Gemeinschuldner in 1237 Fällen ausschließlich die Konkursöffnung beantragt. Beendet wurden im 2. Vierteljahr 1903: 2161 (2. Vierteljahr 1902: 2290) Konkursverfahren, und zwar durch Schlußverteilung 1513, durch Zwangsvergleich 469, infolge allgemeiner Einwilligung 43 und wegen Masse mangels 136. In 833 beendeten Konkursverfahren war ein Gläubigerausschuß bestellt. Von den 2332 neuen und den 2161 beendeten Konkursverfahren betrafen: physische Personen 1743 neue und 1759 beendete, Nachlässe 446 neue und 260 beendete, Handelsgesellschaften 100 neue und 95 beendete, Genossenschaften 19 neue und 5 beendete, andere Gemeinschuldner 24 neue und 22 beendete.

Rheinisch-Westfälisches Kohlsyndikat. Die Erneuerung des Syndikats bis Ende September 1915 unter Zutritt bisher ausstehender Werke ist, wie der „Telegraph“ bereits meldete, perfekt geworden. Das angestrebte Ziel ist also zum großen Teil erreicht und im Grunde genommen hat sich die Sache doch glatter gemacht, als man anfangs zu hoffen wagte; wenn es auch nicht gelungen ist, die Zeche Freie Vogel und Unverhofft zu gewinnen. Wegen des von dieser Seite gekommenen Widerspruchs muß einstweilen auch noch das alte Syndikat in Geltung bleiben. Hauptsächlich handelt es sich nun darum, die noch außenstehenden Zechen für den Beitritt zu gewinnen. Hier ist allerdings noch manche harte Nuß zu knacken, namentlich mit den Hüttenzechen; wie: Gute Hoffnungshütte und mit den Firmen Haniel & Thyssen usw. Doch ist man einmal so weit gekommen, so hofft man, auch die noch bestehenden Schwierigkeiten endgültig zu beseitigen.

Bergbau-Aktiengesellschaft Massen. Das Spiel mit den angeblichen Kaufofferten hat zu anfang dieser Woche noch einmal eingesetzt und die Aktien der Massener Gesellschaft sind abends in die Höhe getrieben worden. Sie hatten einen Kurs erreicht, der in gar keinem Verhältnis zu ihrem inneren Wert steht. Die verschiedensten Informationen über Kaufoder Verkauf gehen nun dahin, daß ein ernsthaftes Angebot bis jetzt überhaupt nicht vorgelegen hat und sich auch zu dem heutigen Börsenpreise schwerlich finden dürfte, denn die Zeche befindet sich in absteigender Entwicklung. Dies zur Information für die Interessenten.

Zement Syndikat. Der wieder einmal geplanten Gründung eines Zement Syndikats steht man auch in Fachkreisen ziemlich skeptisch gegenüber, da auf diesem Gebiete schon recht trübe Erfahrungen gemacht wurden. Die Einladung zur Zusammenkunft geht vom Aufsichtsrat der Aktien-Gesellschaft Nordwest-Mitteldeutsches Portland-Zement-Syndikat, des gescheiterten früheren Zementkartells, aus.

Betriebsgesellschaft der orientalischen Eisenbahnen. Wie man hört, wird trotz des makedonischen Aufstandes das laufende Jahr wegen großer Getreideverfrachtungen zu den besten der Gesellschaft zählen. Der Ausfall an Zivilreisenden ist durch Truppenbeförderungen, die bereits eine Einnahme von 1 Million Frank brachten, wettgemacht. Den Schaden am Bahnkörper trägt die Pforte, die Beschädigungen am Fahrpark, welche die Gesellschaft zu tragen hat, sind unbedeutend.

Zur industriellen Lage. Infolge stärkeren Einlaufes von Auslandsaufträgen und des Umstandes, daß einige gemischte Werke auf ihren Anteil verzichtet haben, hat das Walzdrahtsyndikat die bisherige Erzeugungseinschränkung von 5 auf 1 Proz. ermäßigen können. Die Walzdrahtpreise lassen jedoch noch sehr viel zu wünschen übrig. — Das Eisen- und Stahlwerk Hoesch in Dortmund spricht sich in seinem Geschäftsbericht über die Aussichten im neuen Geschäftsjahr aus. Der Bestand an Aufträgen betrug am 1. Juli 71 301 Tonnen gegen 35 337 Tonnen im Vorjahr. Neue Aufträge sind, wie üblich in dieser Jahreszeit, weniger zu beobachten gewesen, hingegen war der Abbruch der gekauften Fabrikate recht lebhaft. Wenn die Ausfuhr in bisheriger Weise anhält und wenn es ferner gelingt, die demnächst zu Ende gehenden Verträge, der bestehenden Absicht gemäß, in der Form eines der Gesamtproduktion umfassenden Stahlwerksverbandes zu erneuern, so dürften die Aussichten auf eine befriedigende Geschäftstätigkeit für das laufende Jahr sich nicht ungünstig gestalten. Die Gesellschaft zahlt 8 Proz. Dividende.

Kleine Finanz-Chronik. Aus Baltimore werden zwei Aufsehen erregende Bankfällissements gemeldet. Nämlich Middel-dorf & Company und Williams & Sons, welche Firmen stark bei der Seaboard Air Line interessiert sind. — Die Carnegie-Werke in Homestead schlossen mehrere Etablissements; andere Werke nahmen Lohnreduktionen vor. — Die Dividende der Vereinigten Chemischen Werke in Charlottenburg für das am 30. Juni abgelaufene Geschäftsjahr betrug 11 Proz. — Die Zittau-Reichenberger Bahn soll den Charakter als Privathahn verlieren und als Staatsbahn erklärt werden. — Der Bergwerksverein Friedrich-Wilhelmshütte zahlt 5 Proz. Dividende gegen 12 Proz. i. V. — Die Schiffbau-Aktien-Gesellschaft Weser in Bremen schlägt 8 Proz. Dividende gegen 12 Proz. i. V. vor. — Die Einführung des elektrischen Betriebs auf den Petersburger Straßenbahnen droht auf unbestimmte Zeit verlagert zu werden.

Geschäftliches.

Trinken Sie

Marburg's „Schwedenkönig“!

Billig im Verbrauch.

Ronnefeldt's HEE

aromatisch u. ausgiebig

bei: Joh. Krehboites, Webergasse.

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 28 Seiten, Unterhaltende Blätter Nr. 20 und 2 Sonderbeilagen, darunter eine nur für die Stadt-Anlage.

Leitung: W. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Redaktions-Bureau für den gesamten redaktionellen Teil: G. Köster; für die Anzeigen und Anzeigen: G. Bernau; beide in Wiesbaden. Druck und Verlag der E. Schellberg'schen Buch-Druckerei in Wiesbaden.

Ausserordentliche Gelegenheit!

Freitag, den 2., bis Dienstag, den 6. Oktober,

kommt ein Posten von ca. 400 Stück ungarnirten Filzhüten, nur neue diesjährige moderne Formen, gute Qualitäten, zu enorm billigem Preis zum Verkauf.

Serie I: Mk. 1.50, Serie II: Mk. 2.50.

➔ Besonders günstige Gelegenheit für Modistinnen. ➔

Telephon 2116. **Gerstel & Jsrael**, Langgasse 33.

≡ Special-Haus für Damen-Putz. ≡

Kunsthandlung

F. Küpper,

11 Taunusstr. 11,
Ecke Geisberg,

macht Kunstfreunde auf folgende zum Verkauf ausgestellte hervorragende

Gemälde,

Meisterwerke von

- | | |
|---|--------------------------------------|
| A. Achenbach, Marine auf hoher See, | H. Hartung, Oberwesel, |
| " Westphälische Mühle, | " Frühlingmorgen, |
| O. Achenbach, Blick auf Neapel, | " Frühling a. d. Mosel, |
| " Blick auf Florenz, | Hans Dahl, Hinter dem Segel, |
| F. v. Lenbach, Bismarck, | " Fröhliche Fahrt, |
| " Moltke, | Carl Schulz, Reichenbachfall, |
| G. v. Max, Der Toast, | A. Rieger, Gebirgsbach, |
| " St. Sicilia, | " Wassermühle, |
| E. Grützner, Falstaff, | F. Schlesinger, Hänsel, |
| " Klosterbier, | " Gretel, |
| F. Stuck, Studienkopf, | J. v. Poorten, Buchenwald, |
| W. v. Diez, Rast, | H. Grobe, Bei Kattwyck, |
| J. Adam, Familienglück, | Ch. Kröner, Wildschweinjagd, |
| " Spielende Kätzchen, | " Aufforderung zum Kampf, |
| G. v. Bochmann, Holländische Strandscene, | H. Rüdighill, Herbst, |
| " Ungarische Dorfstrasse, | " Villa Sola, |
| H. Mühlig, Herbstmorgen, | " Buchenwald, |
| A. Normann, Mitternachtssonne, | A. Askevold, Viehweide am Flussufer, |
| A. Rasmussen, Norwegische Fjord, | O. Pilni, Geraubt, |
| " Abend im Nordfjord, | K. Wagner, Amsterdam, |
| " Hardanger Fjord, | " Dortrecht, |
| C. Jutz, Geflügelhof, gross, | A. Rose, A. d. Engadin, |
| " Hühnerhof, | " Ampezzothale, |
| " Ententeich, | E. Glachi, Schelmenlied, |
| I. Hamza, Siesta, | " Telegraph ohne Draht, |
| | O. Seitz, Herzensfrage, |

aufmerksam.

F. Küpper, Taunusstrasse 11.



H. G. Erectina.

Für die
moderne Toilette
ausschliesslich construirt
verleiht

H. G. Erectina Corset

jeder Figur eine aufrechte, graziöse Haltung.
Schnürt den Leib zurück, ohne schädlichen
Druck auf Magen u. Athmungsorgane.
Von Mk. 2.75 an bis zur elegantesten
Ausführung im Alleinverkauf bei

Ludwig Hess,

Telefon 2419. Webergasse 18.



Zur Herbst- und Winter-Saison empfehle selbstverfertigte Glace-Schuhe von schönem, weichem und dehnbarem Leder. Garantie für jedes Paar. Weiße und farbige Glace für Damen und Herren Mk. 1.50, 1.75, 2.—, 2.50, 3.— und 3.50. Wild- und Waschlleder, Fahr- und Reitschuhe, Krimmer- und Tricot-Schuhe in verschiedenen Qualitäten in größter Auswahl. Ferner empfehle Güte und Wägen für Herren u. Knaben, selbstverfertigte Dofenträger, Regenschirme, Neuhäuten in Grabatten, Portemonnaies, Aragen und Manschetten u. zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Fritz Strensch. Kirchgasse 37, neben Hotel Nonnenhof. 2508

Hervorragende

Kunstschmiede - Arbeiten

in allen Metallen, nach gegebenen und eigenen Entwürfen, fertigen

K. u. F. Merkelbach,

Fabrik f. eis. Treppen u. s. w.,

Wiesbaden, Dotzheimerstrasse 62. — Telephon 2384.

Gegründet 1843. 2555

Alleinverkauf des Optimus,

einfachster Vervielfältigungs-Apparat,

compl. Mk. 17.—, Ersatzrollen Mk. 4.—,

ferner Mimeographen, Cyclostyle, sowie alle Zubehöre zur Vervielfältigung für Hand- und Maschinenschrift offerirt 2171

Wilh. Sulzer (Inh. Fr. Schuck), Wiesbaden,

Telefon 616.

Papierhandlung.

Marktstrasse 10.



Wiesbadener Kohlen-Consum,



Inhaber: **Heinr. J. Mulder,**

Wiesbaden, Schillerplatz 1,

Fernsprecher 2557,

liefert Anthracit-Kohlen, Coks, Brickets, Elerkohlen, Brennholz etc.

bester Qualität zu billigsten Preisen.

Reelle, in allen Theilen zuvorkommende und höfliche Bedienung zugesichert. 2411

Keinen Bruch mehr!

Beispiellos groß ist die Zahl Derjenigen, die bei Anwendung meiner Methode von ihrem Bruchleiden geheilt worden sind.

Größte Auszeichnungen. Tausende Dankschreiben.

Verlangt Gratisbroschüre von **Dr. Reimanns, Balkenberger No. 155, Holland.** (Da Ausland Doppelposten.) Für Deutschland: **Conr. Carduck, Aachen.**

Für die neue Wohnung

finden Sie

Salontische,
Nipptische,
Spieltische,
Rauchtische,
Bauertische,
Serviertische,
Cigarrenschränke
Hausapothecken,
Büfett-Tritte,
Panceltretter,
Büstenständer,
Säulen. Console,
Noten-Etagère,
Bücher-Etagère,
Eck-Etagère,

Kleiderhalter,
Kleiderständer,
Handtuchständer,
Hocker,
Bilder-Staffeleien,
Schirmständer,
Niekeltische,
Blumentische,
Blumenständer,
Palmenständer,
Vogelkäfige,
Küfigständer,
Waschtische,
Wandspiegel,
Bilder,

ferner

2543

Dekorations-Gegenstände,
wie: Wandteller, Tafel-Aufsätze, Porz.,
Nippes, Blumen-Vasen, Blumen-Kübel,
Blumenöpfe, künstl. Blumen, Palmen etc.
in größter Auswahl zu billigsten Preisen im

Kaufhaus Führer,

Kirchgasse 48.



Grosse Hut-Ausstellung.

Die neuesten **Modell-Hüte** für Damen u. Kinder.

== Besichtigung ohne Kaufzwang. ==

Ungarnirte Filzhüte für Damen, nur neue Formen, Stück **1.¹⁰, 1.²⁵, 1.⁵⁰.**

Ungarnirte Homespunhüte " " " " " **1.²⁵, 1.³⁵, 2.²⁵.**

Mädchen-Schulhüte, Filz mit Einfass, neue Form, marine u. roth, " **1.²⁵.**

Plumes-Filzhüte und ächte Wiener Plumes-Hüte.

Federn — Agraffen — Blumen — Chenilleborden — Bänder — Taffet u. Sammete
und sämtliche Zuthaten für Putz.

Billigste Bezugsquelle für Modistinnen.

21 Webergasse.

Ch. Hemmer

Webergasse 21.

2551

Bekanntmachung.

Um vor Eintreffen der neuen Waaren in meinen Geschäfts-
lokalitäten Raum zu schaffen, bringe ich in dem Laden

Wilhelmstrasse 30

(bisherige Musikalienhandlung) eine grosse Anzahl **Luxus- und**
Gebrauchs-Gegenstände zum vollständigen

Ausverkauf.

L. D. Ben Soliman,

Königl. Hoflieferant.

Nur kurze Zeit.

Nur gegen Baar.

2529

Turn-Gesellschaft.

Wiesbaden.



Sonntag,
den 4. Oktober a. c.,
im Vereinshaus, Wils-
strasse 41, Nachm.
2 1/2 Uhr:

**Böglings-
Wettturnen,**
Abends 8 Uhr:

Familien-Abend mit Tanz

u. Preisvertheilung. Um recht zahlreiche Be-
theiligung erlucht. Der Vorstand.

Paul Bechler, C. Kemmer's Nachf.,

Uhrmacher, icht 40 Hellmündstrasse 40,
empfiehlt sein Lager in Uhren u. Goldwaaren
zu enorm billigen Preisen. Streng reelle Bedienung!

Frauringe zu bekannt billigen Preisen.
Reparaturen an Uhren und Goldwaaren werden
gut und billig ausgeführt. — Eigene Werkstätte!



Fächer,

reizende Neuheiten, mit Füllter be-
setzt, 50, 60, 85 Pf. etc. bis 15 Mk.,
mit Handmalerei und 8. Spitzen.

Federfächer mit echten Straussenfedern
von 95 Pf. an, mit Beinstäben von
1.85 Mk. an.

Hochfeine Sachen auf Porzellan und
echte Schildkrötenstiele von Mk. 10,—
an.

Wirklich aparte Neuheiten in
hervorragender Auswahl. Gleich-
zeitig empfehle mein grosses Lager
moderner Schmuckkästchen, lange
Uhr- und Fächer-Ketten,
Colliers etc. 2489

Täglich Eingang von Neuheiten!

Kaufhaus Führer,
Kirchgasse 48.

**DONATUS Braunkohlen-
Brikets, DONATUS**
Marko: „Donatus“ und „Union“,
empfiehlt zu billigsten Preisen
Wilh. Linnenkohl,
Ellenbogengasse 17. Adelheidstrasse 2a.
Fernsprecher 527. 2480

Geschäfts-Verlegung.
Meiner werthen Kundschaft zur Nachricht, dass
ich mein **Länder- und Lackier-Geschäft** von
Krohnstrasse 34 nach meinem Neubau
Stäfer-Friedrich-Ring 41
verlegt habe. Hochachtungsvoll
Friedrich Krauss, Ländhermeister.

Badhaus „Goldene Kette“,
Langgasse 51,
Thermal-Bäder à 50 Pf.,
im Abonnement billiger. 1861

Damen-Confection

Kinder-Paletots
und Kragen
in allen
Größen.

Paletots

neuestes
Façon
4.50 Mk.

in der
schönsten
Ausführung
7.50 Mk.

halb u. ganz
anliegend
mit Kragen
10 Mk.



Costümröcke
von **3 Mk.**
an.

Golf-Capes
von
5 Mk.
an.

Kragen
in
den neuesten
Façons.

Theater-
Paletots
und
Kragen.

Costumes



Blousen
in enormer
Auswahl.

Paletots

Modell-
Paletots
billigst.

Frauen-
Paletots
in allen
Weiten.

Backfisch-
Paletots
entzückende
Neuheiten.



Unterröcke
in den
schönsten Aus-
führungen.

in prima
Qualität
12 Mk.

prima
schwarze und
helle Eskimos
18 Mk.

prima
Qualität
Zeblistoffe
15 Mk.

Kleiderstoffe

sind die massgebenden Neuheiten in enorm grosser Auswahl eingetroffen.
Verkauf zu bekannt billigen Preisen.

Frank & Marx

Kirchgasse 43.

„Zum Storehnest.“

Ecke Schulgasse.

2465

Buch- und Schener-Artikel.

Schuh- u. Abseifbürsten zu 8, 10, 20, 25, 30, 50 Pf. u. höher. Parquettschrubber 7, 10, 12, 14 Mk.
Scheuertücher zu 10, 15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50 und 60 Pf. Scheuerrohr, Ofenrohrwischer etc.
Fensterleder in prima Waare zu 15, 20, 30, 40, 50, 75 Pf. 1.—, 1.20, 1.50, 2.— u. höher.
Schrubber zu 15, 20, 25, 30, 35, 40, 50, 75 Pf. und höher. Glosseibürsten zu 20, 40, 50 Pf. und höher.
Bodenbesen zu 50, 75 Pf. 1.—, 1.50, 2.—, 3.— u. höher. Straßensbesen zu 50, 75 Pf. 1.—, 1.50, 2.— u. höher.
Sandfeger zu 30, 50, 75 Pf. 1.—, 1.50, 2.— u. höher.
Fensterbäume zu 10, 20, 50, 75 Pf. Parquetbürsten zu 1.50, 2.—, 4.—, 6.— u. höher.
Ferner alle Kinder-, Bade- u. Toiletenschwämme etc., Wagenschwämme, Aufsteckartikel etc.
Teppichbesen zu 50, 75 Pf. 1.—, 1.50 u. höher. Möbelbürsten zu 50, 75 Pf. 1.—, 1.50 u. höher.
Federhänder zu 15, 25, 50, 75 Pf. 1.—, 1.50 u. höher. Möbelpuffer zu 25, 35, 50, 75 Pf. und höher.
Kammern zu 25, 30, 50, 75 Pf. 1.—, 1.20, 1.50, 2.— u. höher, größte Auswahl. Fußbürsten etc.
Wischbürsten zu 15, 25, 35, 50, 75 Pf. 1.—, 1.50, 2.—, 3.— u. höher.
Kleiderbürsten zu 20, 30, 50, 75 Pf. 1.— bis 6.— u. höher, große Auswahl. Teppichkehrmaschinen etc.

Ferner alle

Korb-, Holz-, Bürsten-, Siebwaren, Toilette-Artikel, Kamm- und Hornwaren, Wäscherei-Artikel,
wie: Waschkörbe, Waschklammern, Waschbürsten, Waschböcke, Waschbretter, Bügelbretter etc.
empfiehlt billigt in größter Auswahl

Michelsberg 7. Karl Wittich, Ecke Gemeindebadgäßchen.

Billigste Bezugsquelle für Hotels, Pensionen, Wiederverkäufer etc.

543

Alle Arten Küfer-Waaren

in allen Größen.



Pflanzkübel,
runde u. ovale
Waschbütten,
Eimer,
Duber,
Brenken,
Butterfässer etc.



Neuanfertigung und Reparaturen in Küferwaren.



Patent-Polster

D. R.-P. No. 66424 und
69361, ohne Gurte, staubfrei,
billiger Preis.

Garnituren, Ottomane,
Taschensopha, Matratzen
stets auf Lager. 2853
Dieses Polster ist verwendet bei
den Sitzen der I. u. II. Klasse der
Königl. Preuss. Eisenbahn, Salon-
Dampfer des Nordd. Lloyd etc.

Georg Hoffmann,

Tapetier,
Webergasse 39, 1 St.
Gegr. 1877. Gegr. 1877.

Geschäfts-Verlegung.

Meiner werthen Kundchaft und Nachbarchaft
zur Nachricht, daß ich mein Holz- u. Kohlen-
geschäft von Hermannstraße 7 nach

Sedanstraße 8

verlegt habe.

Hochachtungsvoll

Heinrich Rohrbasser.

Baden-Einrichtungen

in jedem Stil und Holzart werden prompt und
billig angefertigt. Anton Maurer, Sedanplatz 7.



Treppen-Leitern,

geßt, in kräftiger sicherer Construction,
per Stufe Mk. 1.20, in allen Größen
vorrätig. 2485

Kaufhaus Führer,

48. Kirchgasse 48.

Mandelkleie.

Meine **Glycerin-Mandelkleie** ist ein vorzügliches Waschmittel
zur Erzielung einer zarten Haut und zur Verhinderung des Aufspringens
derselben. Jede Seife, auch die beste, entzieht der Haut einen Theil ihres
natürlichen Fettgehaltes und macht sie dadurch zur Sprödigkeit geneigt. Meine
Glycerin-Mandelkleie ist nicht nur ein ausgezeichnetes Reinigungsmittel, sondern
sie dient auch zur Erhaltung, sowohl der Zartheit des Teints wie der Schönheit
der Haut und ist wegen ihrer milden und wohltätigen Wirkung, namentlich
auch bei kleinen Kindern mit empfindlicher Haut, sehr zu empfehlen.

Sand-Mandelkleie.

Meine **Sand-Mandelkleie** ist ein bewährtes und angenehmes Mittel
zur Verschönerung der Haut, zur Erlangung eines reinen Teints und einer
gesunden, frischen Gesichtsfarbe. Die Sand-Mandelkleie ist besonders empfehlens-
werth zur Entfernung von Unreinlichkeiten der Haut, als Mitesser, Finnen, Hitz-
blättchen, Pickeln, Knötchen etc.

Dose 0.40 u. 0.75 Mk.
3 Dosen 1.10 u. 2.00 Mk.

Dr. M. Albersheim, Fabrik feiner Parfümerien,

Lager deutscher, englischer u. französ. Specialitäten, sowie sämtlicher
Toilette-Artikel, auch in Schildpatt, Elfenbein und Silber.

(Part.-Hotel). Wiesbaden, Wilhelmstr. 30. Frankfurt a. M., strasse 1.
Telefon 3007.

Versandt nach auswärts gegen Nachnahme. — Ausführliche Preislisten
auf Wunsch franco. 2301